ZB
ZEIT IM BILD

Wie wär's mit einer Handvoll Noten?

Nationalpreisträger Günter Simon, Ingeborg Dirgardt, Werner Lierk und viele andere Filmschauspieler servieren Ihnen neue Filme

5. Dezemberheft 1960

53

Foto DEFA

fotogen

Einige Fotografen entdeckten ein wirksames Rezept für echte, sozialistische Arbeiterporträts: „Man nehme einen Arbeiter beliebigen Alters und lasse ihn lachen. Wenn sich Mundwinkel und Ohren berühren, muß belichtet werden." Auf solche Art hergestellte Porträts schwirren zu Hunderten durch Fotoausstellungen und Bildredaktionen! Ihre Autoren folgern messerscharf und pseudowissenschaftlich: Ein Porträt soll Typisches enthalten. Typisch für den Arbeiter unserer Republik ist, daß er frei von Ausbeutung lebt, seine Klasse die herrschende ist und die Arbeit immer mehr zum Lebensbedürfnis wird. Darum also hat er Grund zum Lachen und tut's. Immer! Diesen oberflächlichen Schönfärbern steht eine Gruppe Fotografen gegenüber, die nicht Grimassen suchen, sondern selbstbewußte, stolze Menschen. In ihren Porträts von Arbeitern steckt Individuelles und Allgemeines. Der fotografierte Arbeiter Schmidt bleibt der Mensch Schmidt mit seinen persönlichen Eigenschaften, aber er ist auch Vertreter seiner Klasse. Mit naiven Vorstellungen (wie im Rezept oben) ist das Bildnis des sozialistischen Arbeiters nicht zu schaffen; die Schablone war schon immer der Todfeind der Wahrheit!

Fotos: Günter Blutke (2), Günter Junggebauer, Klaus Fischer

ZB ZEIT IM BILD

„Zeit im Bild" war auch 1960 an den Brennpunkten des Weltgeschehens. Als „Afrikanisches Jahr" wird 1960 in die Weltgeschichte eingehen, aber auch als Jahr machtvoller Kampfaktionen der Völker gegen ihre aggressionslüsternen USA-hörigen Regierungen und nicht zuletzt als Jahr des Appells der Kommunisten an das Gewissen der Menschheit der Erde, alles, aber auch alles zu tun, um den Frieden zu erhalten. Überall waren die Korrespondenten unserer Illustrierten dabei. Wir halten Rückschau, blättern in ihren Materialien. Es erscheint noch einmal

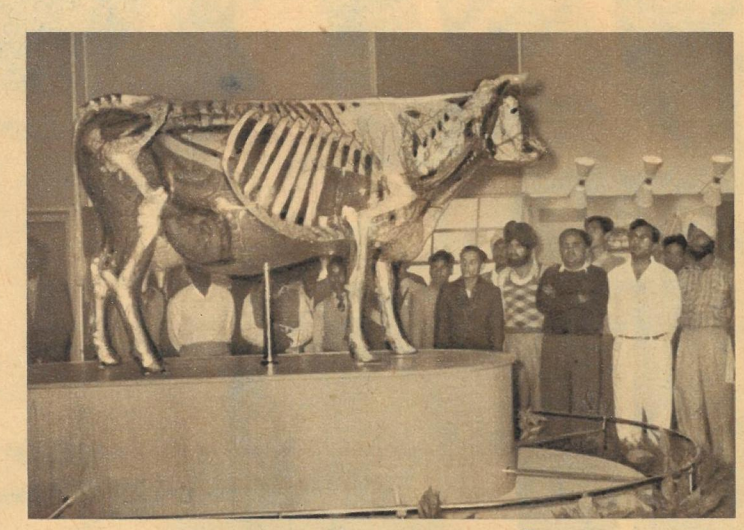
1960 vor der Kamera

Ein Sturm raste um unseren Erdball und entfachte Wogen des Hasses und des Zornes der Völker gegen ihre von Washington eingesetzten Statthalter. Südkorea und Japan, Südvietnam und die Türkei wurden davon erfaßt, und der Gluthauch der siegreichen kubanischen Revolution zog durch die Länder Süd- und Mittelamerikas. Der Ruf nach Freiheit erscholl unüberhörbar auch auf dem afrikanischen Kontinent, wo vor allem die Völker Algeriens und Kongos noch in erbittertem Kampf gegen den sich verzweifelt wehrenden, schon längst aber zum Untergang verurteilten Kolonialismus stehen. Das Rad der Geschichte dreht sich unaufhörlich, keine Macht der Welt vermag es anzuhalten. Wer sich dagegenstellt, fällt! Die Kraft der Völker ist stärker als aller Polizeiterror, der die Macht der derzeitigen USA-hörigen Diktatoren um kurze Zeit verlängern, aber nie erhalten kann!

1960 vor der Kamera

IM JANUAR tagte die II. Allafrikanische Völkerkonferenz in der Hauptstadt Tunesiens. Sie führte über 120 afrikanische Organisationen und Parteien zusammen und bestätigte noch einmal den unbeugsamen Willen und die Entschlossenheit der Völker Afrikas, ihren Erdteil politisch und ökonomisch zu befreien. Die Stunde des großen afrikanischen Kontinents hatte geschlagen. Aus der einstigen Rohstoff- und Menschenreserve Afrika wurde für den Imperialismus ein feuerspeiender Vulkan. War Afrika nach 1955 auf der Konferenz in Bandung durch nur vier unabhängige Staaten — Ägypten, Äthiopien, Liberia und Libyen — vertreten, so wurde schon 1956 nach 56jähriger Kolonialzeit Sudan als nächster Staat unabhängig. Marokko und Tunesien errangen im selben Jahre die Selbständigkeit. 1957 war es Ghana, 1958 Guinea und in diesem Jahr Französisch-Kamerun, Togo, Belgisch-Kongo, Italienisch-Somaliland, Französisch-Kongo, Nigeria, Mali, Senegal, Madagaskar, Niger, Tschad, Gabun, Mauretanien und andere, die sich befreiten. Afrika befindet sich im Aufbruch, es zerreißt seine kolonialen Ketten. Und die sozialistischen Länder, darunter auch die Deutsche Demokratische Republik, helfen uneigennützig, wo Hilfe benötigt wird (links: Aufbau der Nationaldruckerei in Guinea), um das schändliche Erbe zu überwinden.

Afrika gehört den Afrikanern! Der Geist von Bandung, die flammende Kampfansage gegen Kolonialismus und Imperialismus ist auf dem „Schwarzen Kontinent" lebendiger und gültiger denn je. Die Massaker von Sharpeville in der Südafrikanischen Union, der blutige, rücksichtslose Terror in Kenia, Njassaland, Rhodesien und nicht zuletzt in Algerien rufen die Weltöffentlichkeit auf, die elementarsten Menschenrechte zu schützen und den Kolonisatoren die Geißel der Unterdrükkung aus den blutbesudelten Klauen zu reißen!



IM FEBRUAR hatte Neu-Delhi seine Sensation. Auf der Weltagrarschau stand nicht nur „Heidi", die Gläserne Kuh des Deutschen Hygiene-Museums, sondern der gesamte Pavillon der DDR stand im Mittelpunkt des Interesses. Für Bonn war die Schau angeblich „bedeutungslos". Dafür zeugte das Staatswappen der DDR, daß ein anderer, ein friedliebender Staat existiert, der seinen Beitrag zur Bewältigung des Hungerproblems in der Welt leistet und dem indischen Farmerforum am Modell einer LPG zeigte, welcher Weg der richtige ist.

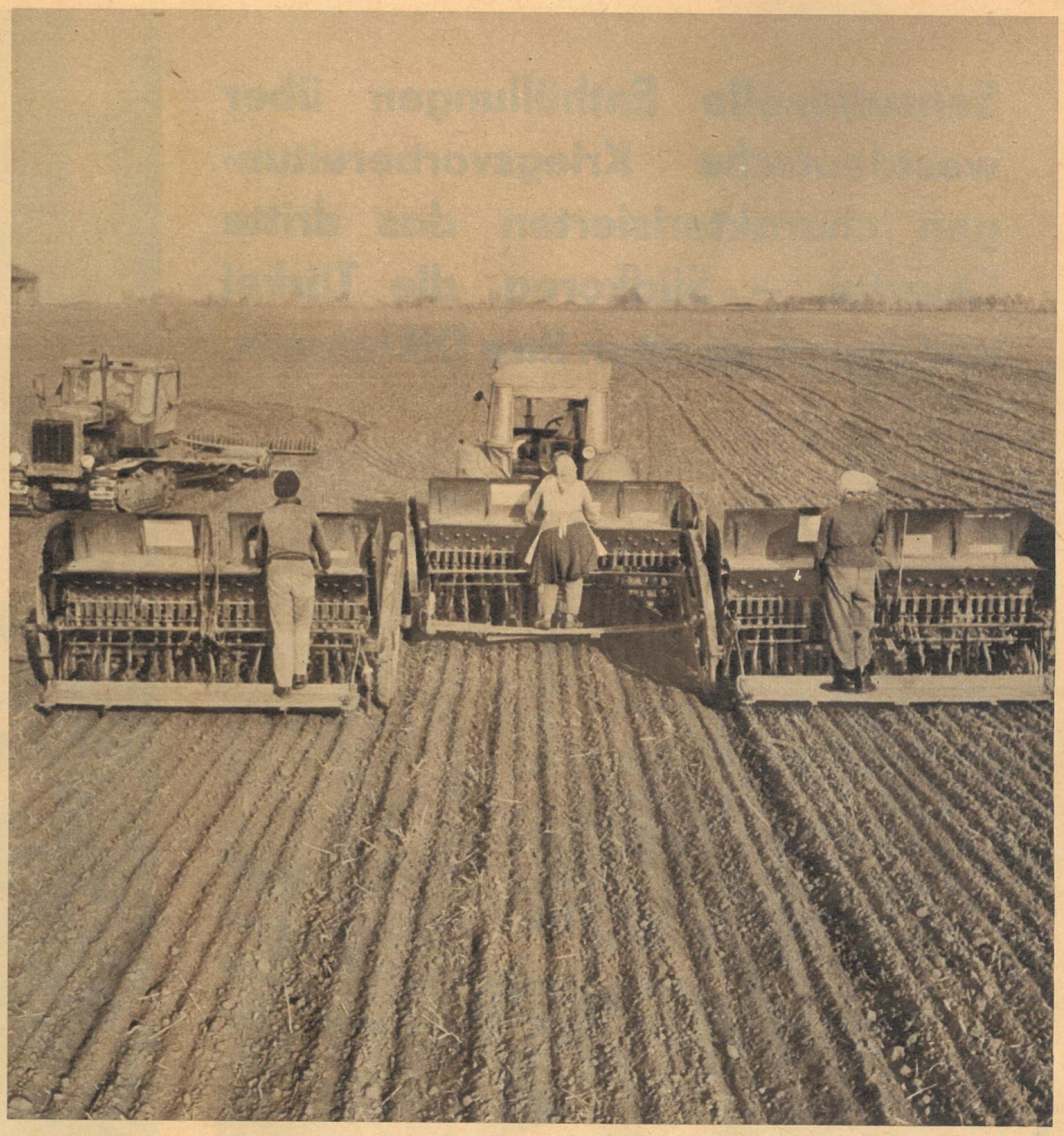
IM MAI blickte die Welt auf Paris. Jedoch die Hoffnungen der friedliebenden Menschheit erfüllten sich nicht. Die Kräfte des kalten Krieges torpedierten die Gipfelkonferenz. Am Vorabend dieses bedeutungsvollen Ereignisses schickten die USA ein Spionageflugzeug vom Typ Lockheed U 2 (ganz rechts) in den Luftraum der Sowjetunion. Von einer einzigen Flugabwehrrakete getroffen fiel der Spion aus 20000 Meter Höhe bei Swerdlowsk

IM MÄRZ erschütterten schwerste Erdbebenstöße weite Teile des jungen marokkanischen Staates. Die afrikanische „Rivierastadt" Agadir glich innerhalb weniger Sekunden einer einzigen Trümmerwüste. 12 000 der 45 000 Einwohner wurden unter den zusammenstürzenden Häusern begraben. Eine weltweite Hilfeleistung setzte ein. Die Regierung der DDR beteiligte sich mit 50 000 DM.

Eingeständnis

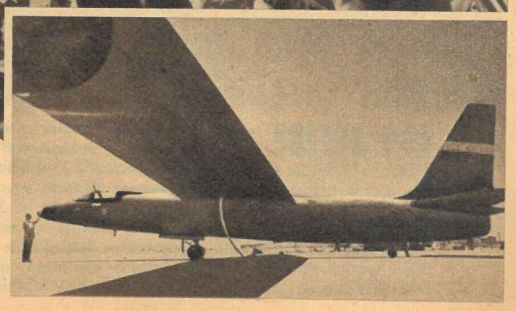
„Obwohl ein anderer vielleicht in der Wahl der Worte etwas zurückhaltender gewesen wäre, ist es schwierig, sich vorzustellen, daß sich irgend jemand hätte anders verhalten können, als es Chruschtschow in Paris unter diesen Umständen tat."

(Senator W. Fulbright vor dem Außenpolitischen Ausschuß des USA-Senats.)



IM APRIL kamen die Boten des Sozialismus in jedes Bauernhaus. Als sich die letzten bäuerlichen Einzelwirtschaften des Bezirkes Karl-Marx-Stadt entschlossen, die Feldraine umzupflügen und nun gemeinsam die Zukunft zu gestalten, war die DDR vollgenossenschaftlich. Die Bauern sprengten ihre Fesseln, die sie daran hinderten, noch wirtschaftlicher zu arbeiten und Flora und Jolanthe kräftiger und fetter aufzuziehen. Nicht leicht fiel vielen der Schritt vom kleinen Ich zum großen Wir. Doch überzeugt waren fast alle, daß die Erkenntnisse der Wissenschaft und modernen Technik nur auf große Flächen angewendet werden können und nur dadurch auch mehr Fleisch, Fett und Eier auf die Tische unserer Werktätigen kommen. Die großen Erfolge der gemeinsamen Ernte, von denen auf dem VI. Bauernkongreß berichtet wurde, gaben dieser Entwicklung recht.

vom Himmel. Die USA-Regierung billigte den aggressiven Flug. Sie bewies damit, daß ihr nichts an echten, dem Frieden dienenden Verhandlungsergebnissen in Paris lag. Mit einem Zynismus ohnegleichen ließ die „Deutsche Zeitung" die Katze aus dem Sack: „Glücklicherweise sind weder ein neuer Gipfel noch ein weiteres Tête-à-tête zu Camp David in Sicht." — In Berlin wurde der sowjetische Ministerpräsident Nikita Sergejewitsch Chruschtschow stürmisch gefeiert, als er, von Paris kommend, seine deutschen Freunde besuchte. Für alle hörbar, auch für die, die es nicht gern hören, erklärte der sowjetische Staatsmann, daß sich die gewissenlosen Politiker der USA der Verantwortung für das Scheitern der Gipfelkonferenz nicht entziehen können, „sie mögen sich drehen und wenden, die Wahrheit wird sich durchsetzen!" In seiner großen Rede in der Werner-Seelenbinder-Halle bemerkte er, daß die Abrüstung das Problem aller Probleme sei und der Friedensvertrag mit beiden deutschen Staaten und die Lösung der Westberlinfrage auf der Tagesordnung bleiben.



Sensationelle Enthüllungen über westdeutsche Kriegsvorbereitungen charakterisierten das dritte Quartal. – Südkorea, die Türkei und Japan stürzten ihre Diktatoren.

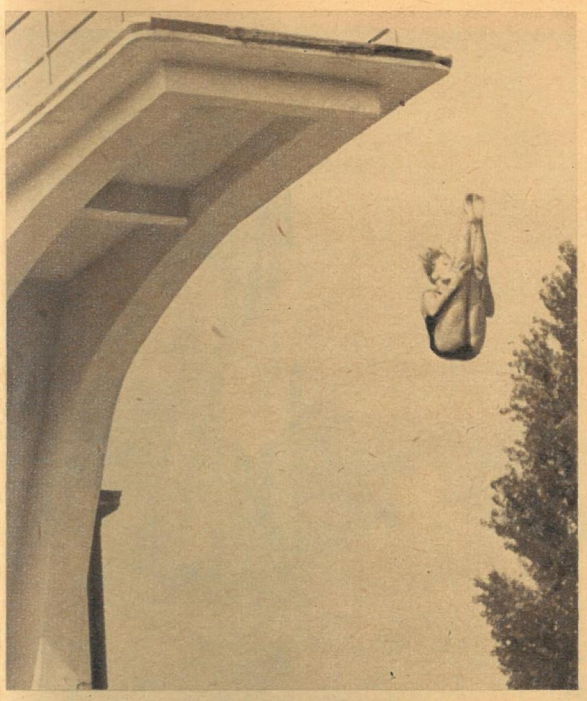
IM JUNI hatte der Bonner Kanzler abermals schlaflose Nächte, denn nach dem Sturz der südkoreanischen USA-Marionette Sing Man Rhee und der Verhaftung des türkischen Diktators Menderes war nun Adenauers japanischer Busenfreund, Kishi, an der Reihe, ein Mann, der den Greis aus Bonn noch wenige Monate zuvor in Tokio zunftgemäß mit Hakenkreuzfahnen hatte begrüßen lassen. Die japanischen Inseln waren in diesen Junitagen in Bewegung geraten, und der Volkszorn ebbte erst ab, als Kishi seine Demission eingereicht hatte. Machtvolle Generalstreiks zwangen ihn zu diesem Schritt. Die japanischen Sozialisten, die Schulter an Schulter mit den Kommunisten und allen fortschrittlichen Kräften Japans kämpften, erteilten der westzonalen SPD, und vor allem ihrer rechten Führung, mit diesem Sieg über den faschistischen Regierungschef Kishi eine gehörige Lektion.

IM JULI standen die Buchstaben „DDR" in allen Schlagzeilen der Weltpresse. Walter Ulbricht, der Erste Sekretär des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, hatte auf einer vielbeachteten internationalen Pressekonferenz in Berlin der Weltöffentlichkeit eine Fülle äußerst aufschlußreichen Tatsachenmaterials über das erschreckende Ausmaß der Kriegs-

IM AUGUST gibt es bekanntlich die heißesten Tage des Jahres, und so mancher wird schweißgebadet am Fernsehbildschirm die sportlichen Kämpfe verfolgt haben, die zwischen den besten Radsportlern der Welt auf dem Sachsenring tobten. Es ging wirklich heiß her, als „Ecke", von Täve diplomatisch unterstützt, zum entscheidenden Ritt antrat und sich das Regenbogenfarbene für unsere Republik holte. „Sportbild des Jahres" könnte man diesen Schnappschuß nennen, der unserem Reporter auf dem Sachsenring gelang: Zwei Freunde liegen sich in den Armen. Doch die Fernsehgeräte kühlten kaum aus, denn die Olympischen Sommerspiele, von der italienischen Television für Intervision in den entscheidendsten Phasen übertragen, wollte jeder miterleben. Und so wurden Millionen in unserer Republik Zeuge der goldenen Sprünge unserer goldenen Ingrid aus

1960 vor der Kamera

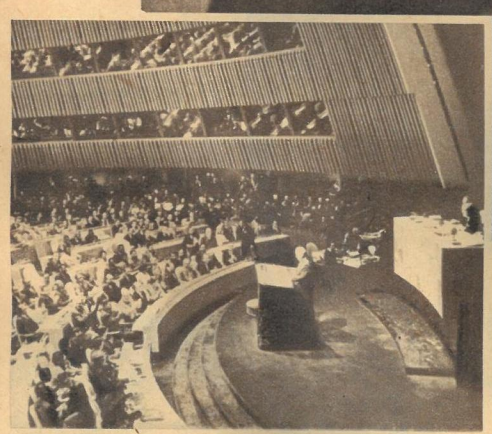
vorbereitungen auf westdeutschem Boden unterbreitet. Als Walter Ulbricht authentische Karten, Pläne und Zeichnungen über den Verlauf der geplanten Aggression gegen die Deutsche Demokratische Republik zeigte, umringten in dichten Scharen die in- und ausländischen Journalisten das Präsidium. Unsere Republik hatte ein weiteres Mal das Weltgewissen über die gefährliche Entwicklung in der Westzone informiert und aufgerüttelt.



Dresden, die, erstmalig seit vierzig Jahren, die Phalanx der amerikanischen Springerinnen durchbrach. Seit jenem Tage hofften wir mit jedem DDR-Sportler auf neue Medaillen — und wir wurden wahrhaftig nicht enttäuscht. Summa summarum: 19 Medaillen für die DDR! Ein sehr schöner Erfolg, der unsere Aktiven verpflichtet, nicht auf den bei den Olympischen Spielen in Rom errungenen Lorbeeren auszuruhen, sondern fleißig weiter zu trainieren, um unserer Deutschen Demokratischen Republik zu neuem sportlichem Ruhm zu verhelfen!

Jahrelang wurde für das „Olympische Jahr" trainiert, hart und unerbittlich. Wußte doch jeder Aktive: „Medaillen fallen nicht vom Himmel!"

Die beiden im Juni in die Deutsche Demokratische Republik übergetretenen Bundeswehroffiziere Major Winzer und Hauptmann von Gliga bestätigten vollinhaltlich das, was der Erste Sekretär des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Walter Ulbricht, auf der Berliner Pressekonferenz der Weltöffentlichkeit unterbreitete. Nicht mitschuldig zu werden an der gefährlichen Entwicklung in Westdeutschland und die Pläne eines Überfalls auf unsere Republik aufzudecken, ist das Anliegen dieser beiden Offiziere. Sie entschieden sich für den einzig richtigen Weg. Ganze Regimenter junger Westdeutscher verlor seitdem schon Kriegsminister Strauß, weil immer mehr Menschen den Weg Bruno Winzers und Adam von Gligas aus dem Adenauerstaat in die friedliebende Deutsche Demokratische Republik gehen.



IM SEPTEMBER war Ministerpräsident Otto Grotewohl der erste, der dem neugewählten Vorsitzenden des Staatsrates, unserem Genossen Walter Ulbricht, freundschaftlich die Hand drückte. Die Bildung des Staatsrates der DDR, der als kollektives Gremium an die Stelle des durch den Tod verwaisten Amtes unseres hochverehrten Präsidenten Wilhelm Pieck trat, drückt die Weiterentwicklung der Demokratie in unserem Arbeiter-und-Bauern-Staat aus. Die danach abgegebene Programmatische Erklärung des Vorsitzenden des Staatsrates bestätigte die Richtigkeit unserer Politik und legte die Perspektive für die kommenden Jahre fest. Sie wurde zum Arbeitsprogramm unseres ganzen Volkes, und die ungezählten Stellungnahmen unserer Werktätigen bewiesen, wie sehr man schon dieses wichtige Dokument sich zu eigen gemacht hat. War für uns in der DDR dieses Ereignis von weittragender Bedeutung, so schaute die Weltöffentlichkeit voller Spannung nach New York. Chruschtschows Entschluß, auf der 15. UNO-Vollversammlung aufzutreten, und die Bereitschaft zahlreicher Staatsmänner, ihm zu folgen, zwangen selbst so einen kalten Krieger wie Eisenhower, das Forum der Vereinten Nationen aufzusuchen. Wieder mußte die sogenannte „freie Welt" dank der klugen sowjetischen Diplomatie eine Schlappe hinnehmen.

1960 vor der Kamera

Ohnmächtig versuchten die USA und ihre Satelliten, „Stärke" zu demonstrieren. Wirkliche Stärke aber bewiesen allein die Völker, die zu den ständigen amerikanischen Provokationen unüberhörbar nein sagten!

IM OKTOBER ballten sich drohende Wolken über Kuba zusammen. Dem Inselreich drohte eine Intervention. Auf Kuba abgewirtschaftete USA-Monopole sammelten in einigen mittelamerikanischen Staaten konterrevolutionäre Banden. Die Operation sollte nach „guatemaltekischem Muster" ausgeführt werden. Einig wie das kubanische Volk war die Solidarität der Völker Lateinamerikas. „Kuba ja! Yankees nein!" riefen Hunderttausende in Brasilien und Mexiko, Peru und Venezuela, Bolivien und Ecuador. Partisaneneinheiten in Guatemala, Nicaragua und El Salvador stellten die Konterrevolutionäre zum Kampf. Kuba ist unbesiegbar!

IM NOVEMBER erstickten die USA förmlich in der Papierflut des Wahlrummels um den neuen Präsidenten. Alles bisher Dagewesene wurde dabei in den Schatten gestellt, und selbst für ganz andere Zwecke bestimmte Babywindeln mußten zur Wahlpropaganda herhalten. Der Wahlerfolg des Demokraten Kennedy war eine klare Absage der amerikanischen Wähler an Eisenhowers Politik, deren eingefleischtester Anhänger Kennedys Gegenkandidat Nixon war.

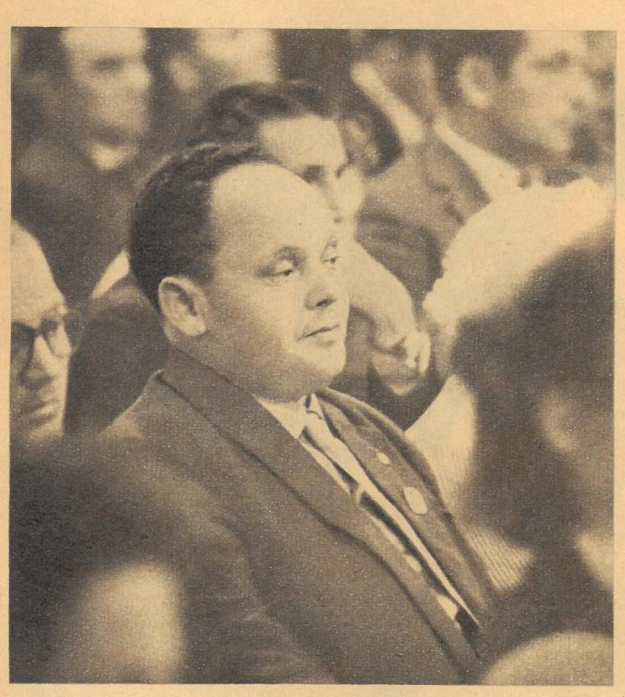
Im November trampelten wieder deutsche Knobelbecher über französische Straßen. Bonner NATO-Rekruten rückten in Mourmelon-le-Grand, Sissonne und andere Städte der Champagne ein. Die vierte Invasion rollte. Schon dreimal kamen Deutsche als Eindringlinge, als Verderber des französischen Volkes. Die Schrecken der jüngsten Vergangenheit sind noch nicht vergessen, und Kriegsverbrecher befehlen wieder. Frankreich droht vom westdeutschen Imperialismus neben der wirtschaftlichen auch die militärische Abhängigkeit!

IM DEZEMBER hielten die Befürworter heißer Kriege den Atem an, denn die Nachrichtenagenturen in aller Welt verbreiteten einen Ruf, den sie aus Moskau aufgefangen hatten. Mit der Moskauer Erklärung und dem „Appell an die Völker der Welt" waren die Zeitungsseiten gefüllt. Millionen Menschen unseres Erdballs gaben ihre begeisterte Zustimmung zu diesen wichtigen Dokumenten, die alle Friedensfeinde in Schrecken versetzt haben. Kaum sind 43 Jahre seit Lenins „Dekret über den Frieden" vergangen, das als einzige Partei die KPdSU unterzeichnet hatte, da kam dieser neue Ruf aus Moskau, diesmal von den Vertretern 81 kommunistischer und Arbeiterparteien unterschrieben. Wer bis jetzt noch nicht wahrhaben wollte, daß es gewaltige Veränderungen seit dem historischen Jahr 1917 gegeben hat, dem wurde es in den Dezembertagen des Jahres 1960 offenbar, als die Kommunisten aus aller Welt den Völkern sagten, daß Kriege vermeidbar sind, wenn die Menschen guten Willens ihre Bemühungen vereinen und beharrlich für den Frieden kämpfen.

Fotos: Zentralbild (8), Steffen (2), Gopal, Dalmas, CAF, Jenke, Blutke, Friedemann, Goldschmidt, Winkler, Archiv (2) / Grafik: Hahn
Texte: Werner Kluge / Bernhard Liebscher

schließt ihren Jahresrückblick und verspricht den Lesern, auch 1961 wieder aktuell, vielseitig und interessant von den Brennpunkten des Weltgeschehens zu berichten. Bildreporter, Korrespondenten und Mitarbeiter unserer Illustrierten in aller Welt sind dazu schon bereit

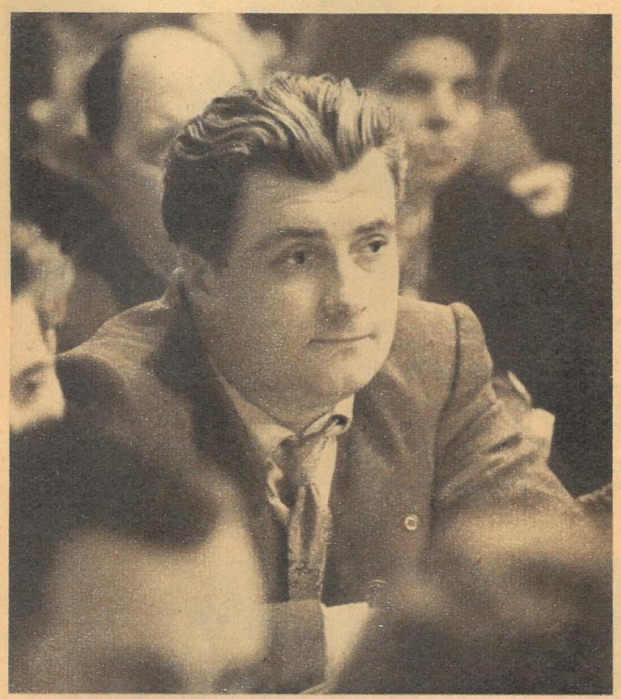
Der Kongreß tagte Der Kongreß tanzte



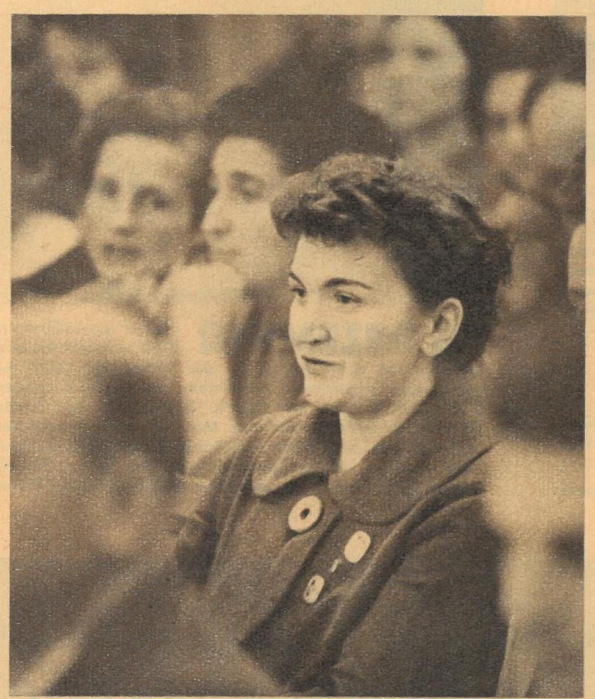
Anfang des Jahres berichteten wir über die hervorragenden Leistungen der LPG „Einheit" in Lehndorf, Kreis Kamenz. Damals ahnten wir noch nicht, daß wir diesem fleißigen Kollektiv ein halbes Jahr später zur Auszeichnung mit dem Nationalpreis gratulieren würden. Vorsitzender Horst Bischeck (Bild) und Maria Hornig vertraten ihre LPG auf dem Kongreß.

Frei ist die Scholle, frei von einengenden Rainen und behindernden Grenzsteinen. Nicht mehr Sklaven ihrer wenigen Kuhschwänze sind die Bauern; Wissenschaft und Technik haben festen Fuß gefaßt in den Dörfern. Diese Bilanz konnte der VI. Deutsche Bauernkongreß in Rostock ziehen. Mit der Anrede „Liebe Genossenschaftsbäuerinnen und Genossenschaftsbauern!" konnte sich der Vorsitzende des Staatsrates, Walter Ulbricht, erstmalig an alle unsere Bäuerinnen und Bauern wenden. Doch herrschte darüber nicht Selbstzufriedenheit. Noch ist nicht alles eitel Sonnenschein, und so groß die Fortschritte in unseren Dörfern auch in diesem Jahre waren, sie sind erst der Anfang. Jetzt geht es richtig los! Das Jahr 1961 soll das Jahr der guten genossenschaftlichen Arbeit werden. Die Zuversicht, der Optimismus des Kongresses werden ihre Wirkung auf die künftige Arbeit nicht verfehlen, und die Lehren aus Fehlern und Mängeln der Vergangenheit werden den weiteren Aufschwung unserer Landwirtschaft garantieren. Dieses Vertrauen in die eigene Kraft und die Gewißheit, in unserer Regierung, in der Arbeiterklasse und ihrer Partei unerschütterliche Bundesgenossen zu haben, äußerte sich einerseits in kritischer und zielstrebiger Arbeit, als der Kongreß tagte, und andererseits in überschäumender Lebensfreude, gepaart mit dem Stolz, etwas Großes geschaffen zu haben, als — der Kongreß tanzte.

Viele alte Freunde und neue Bekannte fanden „ZB"-Reporter E. Buschmann (F



Kurt Simm lernten wir kennen, als wir „ZB"-Reporter uns in Basedow, Kreis Malchin, auf einer Entdeckungsreise befanden. Das Beispiel von dort, wie mit verhältnismäßig geringen Kosten aus alten Gutsgebäuden moderne Stallanlagen errichtet werden können, ist mittlerweile im ganzen Land publik geworden und hat in unseren Dörfern viele begeisterte Nachahmer gefunden.



18,7 Ferkel je Sau zog die „Verdiente Züchterin" Erika Wolf im vergangenen Jahr auf. Sie gehört zu denen, die „Dickerchens" kulinarische Gelüste stillen helfen (siehe „ZB", 4. Novemberheft 1960). Dem Kongreß vermittelte die temperamentvolle, sympathische Frau ihre jahrelangen, reichen Erfahrungen in der Schweinezucht, damit aus Jahnsdorf, Kreis Stollberg, ein Dorf „Überall" wird.

Ein alter Freund, den wir erst wenige Tage vor Beginn des VI. Deutschen Bauernkongresses wieder einmal besuchten, ist Meisterbauer Rudi Sauer aus dem Kreis Freital. Das Beispiel von Lübau, mit Hilfe der MTS technische Verbesserungen bei der Mechanisierung, besonders der Stallarbeit, vorzunehmen, wurde von den Delegierten zur allgemeinen Forderung erhoben.

So wie sich während des Kongresses das erfahrene Alter und die vorwärtsstürmende Jugend ergänzten, so fanden sie sich auch zur Feier ihrer gemeinsamen Erfolge. Der alte Streiter gegen Ausbeutung und Unrecht, Robert Neddermeyer, der als Matrose in Kiel 1918 mit zum Sturm auf die Bastionen der alten Ordnung blies, war genauso fröhlich wie seine junge Partnerin.

Während die einen zu den Klängen der Orchester Gerhard Kneifel und Fips Fleischer das Tanzbein schwangen, fanden sich überall Tischrunden zusammen, an denen nicht nur Witze gerissen wurden. Es wurde gefachsimpelt, und man konnte beobachten, daß immer ein, zwei ältere, erfahrene Bauern von jüngeren umringt wurden. Denn selten bietet sich ja eine so günstige Gelegenheit, bekannte Bauern auch persönlich kennenzulernen.

hmann (Fotos) und D. Scheffler (Text) in Rostock. Alle verbindet eines: Gute Freundschaft mit Flora und Jolanthe.

Mit zu den jüngsten Delegierten zählte Ingrid Anders. Dieses zierliche schwarzhaarige Mädchen mit der kecken Pferdeschwanzfrisur kam erst vor einem halben Jahr aus dem Funkwerk Bautzen als Geflügelzüchterin nach Wildenhain. 28000 Eier sollte sie bis zum Jahresende auf den Markt bringen. Bis zum 30. Oktober hat sie aber bereits 35000 Stück liefern können.

Hannelore Harmel, die junge Geflügelzüchterin aus Warin, Kreis Sternberg, nimmt als Wertmesser für ihre Arbeit den Welthöchststand. Je Hektar wanderten von ihrer Geflügelfarm immerhin 50 Kilogramm Geflügelfleisch in die Kochtöpfe unserer Hausfrauen. Damit ihr in Zukunft die Arbeit noch besser von der Hand geht, bereitet sie sich in der Abendschule auf die Meisterprüfung vor.

Kommen die Zuckerrüben nicht rechtzeitig von den Feldern, können wir weniger Zucker exportieren. Das sind für uns wertvolle Devisen, für die wir mehr Bleche für Kühlschränke oder Südfrüchte einführen könnten. So mögen die Gedanken des jungen Franz Gruber aus Hakeborn, Kreis Staßfurt, gewesen sein, der mit seinem Verladegerät 165 Hektar Rüben räumte.

Ursula Ullrich und Dr. Wolfgang Ullrich

Im Dschungel der Panzernashörner

Vorabdruck aus dem Neumann-Verlag, Radebeul bei Dresden

3. Fortsetzung

Ein Nashorn in der Grube

Nachdem Dr. Wolfgang Ullrich und seine Gattin sich mit ihrer neuen Umgebung in Kaziranga vertraut gemacht haben, gehen sie nun an die Erforschung des Panzernashorn-Reservates von Assam. Am Morgen erscheint vor ihrem Bungalow der Mahaut mit dem Arbeitselefanten, der ihnen als Reittier dient. Die Frage, wie auf den großen Elefanten kommen, wird schnell gelöst. Der Mahaut läßt den Elefanten niederknien, und mit einer Leiter wird die letzte Hürde überwunden. Bei ihrem ersten Ausritt begleitet sie der Oberförster von Kaziranga, der ihre Betreuung für die Zeit ihres Aufenthaltes übernommen hat.

Nach einem Ritt von einer dreiviertel Stunde erreichen wir endlich den Sumpf. Ich spüre ein leichtes Ziehen im Rücken. Auch die Oberschenkel schmerzen. Ein Elefant ist kein Reitpferd, und wer im Herrensitz auf seinem breiten Rücken sitzt, muß die Beine weit spreizen. Das aber bereitet allen Menschen, bei denen Spakat nicht zum täglichen Morgensport gehört, auf die Dauer erhebliche Anstrengungen.

Am Rande des Nashornreservates müssen wir auf den Förster warten, der hier mit einem anderen Elefanten zu uns stoßen will. Der Mahaut scheint seinem Tier das Zeichen „rührt euch" gegeben zu haben, denn der Elefant tut jetzt, was er will. Ein Büschel saftigen Grases lockt ihn. Er geht zum Rand des Schilfdschungels und pflückt es mit dem Rüssel ab. An den Wurzeln haftet Erde. Der Elefant klopft sie an den Vorderbeinen ab. Sechs-, siebenmal schlägt er das Grasbüschel gegen die Säulenbeine, dann stopft er es ins Maul. Er bricht sich einen Zweig vom Baum. Mit seinen breiten Backenzähnen, die wie Mühlsteine arbeiten, zerreibt er die harte Nahrung.

Als der Förster kommt, ist die Frühstückspause für unseren Elefanten zu Ende. Die Fersen des Mahauts schlagen rhythmisch gegen seinen Hals und treiben ihn wieder vorwärts. Der Förster übernimmt die Führung. Wir folgen ihm durch einen breiten Wassergraben hindurch in den Elefantengrasdschungel. Zwei bis fünf Meter hoch sind die Halme, die uns oft jede Sicht verwehren.

In diesem Grasmeer, das sich am Horizont im Dunst verliert, sollen etwa 350 Panzernashörner leben. Doch wie können wir sie in dem unübersichtlichen Dickicht entdecken, und wie soll es uns gelingen, Aufnahmen von ihnen zu machen? Ich bin erregt, und auf meiner Stirn steht Schweiß, trotz der morgendlichen Kühle. Seit einem halben Jahr sprechen wir fast täglich von den Panzernashörnern. Wir haben in Fachzeitschriften geblättert, haben in vielen Büchern nach ihnen gesucht und Bibliotheken durchwühlt, um etwas über ihre Lebensgewohnheiten zu erfahren. Der Erfolg war gering. Über die Biologie dieser Tiere ist fast nichts bekannt. Um so interessanter wurden diese Riesen der Tierwelt für uns. Außerdem haben wir beide eine heimliche Liebe für Nashörner. Es ist wahrhaftig kein Wunder, daß ich angesichts des lang erstrebten Wunschzieles aufgeregt bin.

Ich habe unsere beiden Exaktas „schußbereit" gemacht und mit Teleobjektiven versehen. Die eine Kamera ist mit Schwarzweißfilm, die andere mit Farbfilm geladen. Meine Aufgabe ist es, während des Rittes je nach Bedarf die gebrauchsfertigen Apparate meinem Manne vorzureichen, Filme auszuwechseln und, wenn Zeit und Gelegenheit es erlauben, zu fotografieren. Noch ruhen die Kameras vor mir im Sattel. Keiner spricht ein Wort. Nur das Rascheln des Schilfes, das von dem breiten Schädel des Elefanten beiseite gedrückt wird, ist zu hören. Der Reitelefant folgt einem Wechsel der Panzernashörner. Dieser Pfad wird von den Nashörnern auf ihren täglichen Wanderungen zum Bad, zur Suhle und zu den Futterplätzen benutzt. Daß wir wirklich einem Wechsel folgen, sieht man erst, wenn man sich umwendet. Ein breiter festgetretener Pfad wird für wenige Augenblicke sichtbar, bevor sich der Grasdschungel hinter dem Elefanten wieder schließt. Die Wechsel der Nashörner sind Tunnelstraßen, ein unsichtbares Verkehrsnetz. An manchen Kreuzungen türmt sich Nashornkot zu hohen Bergen. Obenauf liegt eine Schicht dunkelbraunen frischen Kots, ein sicheres Zeichen für die Anwesenheit der „gepanzerten Riesen". Das indische Nashorn scheint anders mit seinen Ausscheidungen zu verfahren als das afrikanische Spitzmaulnashorn, das seinen Kot zerwühlt und keine Hügel anlegt. Hin und wieder tauchen mitten im Graswald sumpfige Lichtungen auf, die von den Wechseln überquert werden. Tiefe kleine Löcher, die an ihrem Grund mit Wasser gefüllt sind, erweisen sich als Fußtapfen der Nashörner.

Wieder taucht der Elefant im Grasdschungel unter, wieder pflügt sein massiger Körper die endlos scheinende Graswildnis. Der Förster, der vor uns reitet, wird nur sichtbar, wenn unser Elefant dem seinen dicht auf den Fersen bleibt. Entsteht ein kleiner Abstand oder macht der Wechsel eine Biegung, verschwinden Tier und Mensch hinter dem Dickicht der Gräser. Endlich öffnet sich der grüne Vorhang, und vor uns breitet sich eine große Lichtung aus, die mit saftigen Kräutern bewachsen ist, ein idealer Äsungsplatz.

Unser erstes Nashorn

Das Gras wird niedriger. Wir reiten auf einen abgebrannten Teil des Sumpfgraslandes zu. Das Feuer hat die saftigen Halme nicht zerstören können. Nur die Blätter sind verbrannt, und wo ursprünglich ein Blatt aus dem Halm wuchs, zeichnet sich jetzt ein breiter verkohlter Rand ab. Wie Stachelschweinborsten sehen die dürren verkohlten Stengel des Sumpfgrases aus. Sie peitschen wie Rohrstöcke unsere nackten Waden, sie streifen ihre schwarze Asche an unseren Anzügen ab und beschmieren Gesicht und Arme mit Ruß. Angestrengt spähen wir in das Gewirr des gelbschwarzen Rohrdickichts. Wir reiten dicht hinter dem Förster. Er wendet sich um und flüstert: „Die Rhinos lieben die salzige Asche." Im gleichen Augenblick richtet sich sein Mahaut steif auf und weist mit der Hand nach vorn. Ich kann nichts Außergewöhnliches entdecken: das Gitterwerk der vom Feuer ausgedörrten Grasstengel, ein verkohlter Baum, in dessen kahlen Zweigen weiße Reiher sitzen, ein flacher Fels. Ich will mir einen weiteren Rundblick verschaffen und steige auf den Sattel. Wie der Blitz bin ich wieder auf meinem Platz, denn kaum fünfundzwanzig Meter vor uns steht kein Fels, sondern unser erstes Panzernashorn. Die Mahauts lenken die Elefanten so, daß wir in gutem Wind an das Nashorn heranreiten. Es hebt witternd den Kopf. Die großen Ohren sind nach vorn gerichtet. Sie lokalisieren die Schallquelle. Wenn nur die Elefanten nicht so geräuschvoll liefen! Während wir, mit den Kameras am Auge, vor Aufregung zittern, schlagen sie mit dem Rüssel spielerisch auf die dürren Halme, daß sie wie Luftgewehrschüsse knallen. Der Lärm muß das Nashorn in die Flucht treiben oder zum Angriff reizen.

Doch das Nashorn hat uns noch immer nicht entdeckt. Es spürt wohl, daß irgend etwas in seiner Nähe ist, doch es kann nicht erkennen, was es ist und wo es ist. Unsicher fährt der große Kopf hin und her, und die geblähten Nüstern versuchen Witterung zu bekommen. Erst als wir uns ihm auf fünfzehn Meter nähern, sieht es uns. Es schnaubt, läuft einige Meter zur Seite und wittert wieder. Nashörner haben sehr schlechte Augen. Diese Kurzsichtigkeit verleiht den wehrhaften Riesen etwas rührend Hilfloses. Man muß sie bedauern und gern haben. Wir schießen Bild um Bild, bis schließlich das Panzernashorn bei einer Annäherung auf zehn Meter endgültig die Flucht ergreift.

Wenige Minuten später begegnen wir einem starken Bullen. Seine graue Haut ist von vielen Narben bedeckt. Am Hals schiebt sie sich wie der Balg einer Ziehharmonika zu einer dicken Krause zusammen. Das Horn des Bullen ist kurz, an der Basis breit und verjüngt sich schnell zur Spitze. In seiner Nähe steht eine Nashornkuh mit einem etwa einjährigen Kalb. Sie lassen uns bis auf zehn Meter herankommen. Selbst als wir uns ihnen noch weiter nähern, ergreifen sie nicht sofort die Flucht, sondern trachten nur, sich zu verbergen. Es ist sehr schwer, die Tiere in dem hohen Gras zu entdecken. Auch für das Fotografieren erweist sich das Gras als sehr hinderlich. Es steht vor den Tieren wie ein Gitter:

Eine zweite große Lichtung breitet sich vor uns aus. Schwarzkopfstörche, Kuhreiher und ein Schlangenhalsvogel mit seinem langen, dünnen, unwahrscheinlich biegsamen Hals stehen im hellen Morgenlicht. Ein kleiner Trupp Wildschweine ergreift die Flucht und verschwindet im Tunnel eines Nashornwechsels. Sie sind bedeutend kleiner als unsere einheimischen Wildschweine. Für Sekunden taucht der hellbraune Körper eines Barasingha-Hirsches am Rande der gegenüberliegenden Graswand auf. Schon hat er uns erspäht. Sein Kopf fliegt hoch. Mit zur Flucht gespannten Muskeln saugt er unsere Witterung ein, die der Wind ihm zuträgt, und springt mit erhobenem Schwänzchen ins Dickicht zurück. Auch die Vögel breiten ihre Flügel aus und streichen ab. Die Sumpfwiese liegt leer und verlassen vor uns. Wieder reiten wir auf Nashornwechseln in den Grasdschungel hinein. Wieder tauchen wir in dieser Pflanzenfülle unter und sehen nur unseren Elefanten und die hohen grünen Grasmauern, die uns dicht umdrängen. Kein Laut ist zu hören. Nur das Rauschen und Rascheln der Halme, die der massige Körper unseres Elefanten beiseite drückt.

In einer mit Schilfstengeln abgedeckten Fanggrube hat sich ein Nashornkalb gefangen. Immer wieder versucht es auszubrechen, aber an den steilen Wänden und in dem Schlamm gelingt ihm dies nicht.

Der Garten im Wasser

Plötzlich stehen wir vor einem See. Er ist mit einem trügerischen Teppich dunkelgrüner Wasserpflanzen bedeckt. Der Mahaut gibt dem Elefanten den Befehl, das Wasser zu durchqueren. Das Ufer ist steil. Der Riese stemmt die Vorderbeine steif nach vorn und rutscht auf dem Hinterteil den glitschigen Abhang hinunter. Dann watet er auf dem morastigen Grund durch das Wasser zum anderen Ufer. Mit seiner breiten Brust pflügt er durch die dichte Decke der Wasserhyazinthen eine Bahn, die sich hinter ihm langsam wieder schließt. Nun folgt eine anstrengende Schlammwanderung für unsere Reittiere. Wenigstens einen halben Meter tief versinken ihre Beine im Sumpf. Mühsam ziehen sie ihre Beine aus dem Morast heraus, der sie mit einem quietschenden Geräusch wieder freigibt. Glucksend füllen sich die tiefen Löcher mit grauem Schlammwasser. Nach langem, beschwerlichem Marsch bekommen die Elefanten wieder festen Boden unter die Füße. Sie sind müde geworden und reagieren nicht mehr sofort auf den Befehl ihrer Lenker. Doch die Mahauts sind unerbittlich. Mit den Eisenhaken, die sie den Elefanten bei jeder kleinen Verfehlung auf den Schädel schlagen, lassen sie ihre scheinbare Überlegenheit spüren und zwingen die Tiere unter ihren Willen.

Weit vor uns, auf einer Böschung, stehen spärlich belaubte Bäume, in deren Zweigen Marabus hocken. Der Marabu scheint in Indien zahlreicher zu sein als in Afrika, denn dort sahen wir ihn nie in solchen Scharen. Ein Büffel taucht vor uns auf. Wir sehen nur den breiten schwarzen Schädel mit den weitausladenden Hörnern. Sein Körper ist vom verbrannten Gras verdeckt. Bevor wir ihn fotografieren können, geht er stampfend ab.

„Der Büffel ist das gefährlichste Tier in unserem Reservat", sagt der Förster. „Er ist gefährlicher als Nashorn und Tiger. Auf den Elefanten sind wir vor ihm sicher. Denn ihnen geht er aus dem Wege."

Wenige Meter vor uns liegt eine Nashornmutter mit ihrem Kalb in einer Staubmulde. Sie heben die Köpfe und stehen auf, als wir heranreiten, aber sie fliehen nicht. Selbst als wir nur noch fünfzehn Meter von ihnen entfernt sind, rennen sie nicht davon. Sie pendeln mit den Ohren, blicken uns aus ihren kleinen Augen an und legen sich wieder nieder, als wir sie verlassen.

Nicht weniger als zwölf Nashörnern begegnen wir auf unserem Morgenritt, doch nicht eines steht so frei, daß wir eine befriedigende Aufnahme machen können. Das stimmt uns nicht mutlos. Wir bleiben noch viele Wochen in Kohora. Vielleicht gelingt es uns, eine Tageszeit ausfindig zu machen, in der die Panzernashörner auf den großen Lichtungen stehen. Nach den Wechseln und Fährten zu urteilen, werden diese Sumpfwiesen häufig von ihnen aufgesucht. Aus dem Gras ragt der graue Rücken eines Elefanten. Sein Mahaut winkt uns zu. Aufgeregtes Stimmengewirr schlägt an unser Ohr. Was ist geschehen? Unsere Elefanten werden zu schnellerer Gangart angetrieben. Die Gräser peitschen unsere nackten Arme und Beine. Wir werden auf dem Rücken des grauen Riesen hin und her geschüttelt. Dann stehen wir vor einer Grube, um die herum Forstarbeiter in freudiger Erregung springen.

„Ein Nashorn ist in den frühen Morgenstunden in die Grube gefallen", erklärt uns der Förster. „Es ist das dritte Tier, das wir innerhalb vier Wochen fangen konnten."

Wir steigen vom Elefanten und schauen in das Loch, in dem ein Nashornkalb um seine Freiheit kämpft. Es versucht an den steilen Wänden hochzuklettern, aber seine Füße rutschen immer wieder ab, und das Tier fällt in den Schlamm zurück, denn der Boden der Fanggrube ist mit gelbem Schlamm bedeckt. Die Augenlider blinzeln und versuchen, den zähen Brei herauszudrücken. Als das Nashorn schließlich völlig abgekämpft und entkräftet zu Boden sinkt, schaut nur noch sein breiter Rücken aus dem Schlamm. Es muß den Kopf an die Grabenwand stemmen, um nicht in der gelben Masse zu ersticken.

Die Fanggrube liegt auf einem von den Nashörnern regelmäßig begangenen Wechsel. Sie war mit Schilfstengeln sorgfältig abgedeckt, auf die geschickt der dunkle Boden des Wechsels aufgetragen worden war, so daß selbst das menschliche Auge keinen Argwohn schöpfen konnte. Und wie leicht ist es, die Augen eines Panzernashorns zu täuschen. Die Mutter des Kalbes ist nicht weit entfernt. Wir hören ihr Blöken, mit dem sie nach dem Kind ruft. Das Kalb antwortet nicht. Es ist zu schwach und scheint sich seinem Schicksal ergeben zu haben. Die Forstarbeiter decken die Grube wieder zu, um die sengenden Sonnenstrahlen von dem gefangenen Tier fernzuhalten. Heute nachmittag werden elf Elefanten eine lebende Mauer um die Grube bilden und, auf diese Weise vor den Angriffen der erregten Nashornmutter geschützt, werden Forstarbeiter den Abtransport des Kalbes vorbereiten.

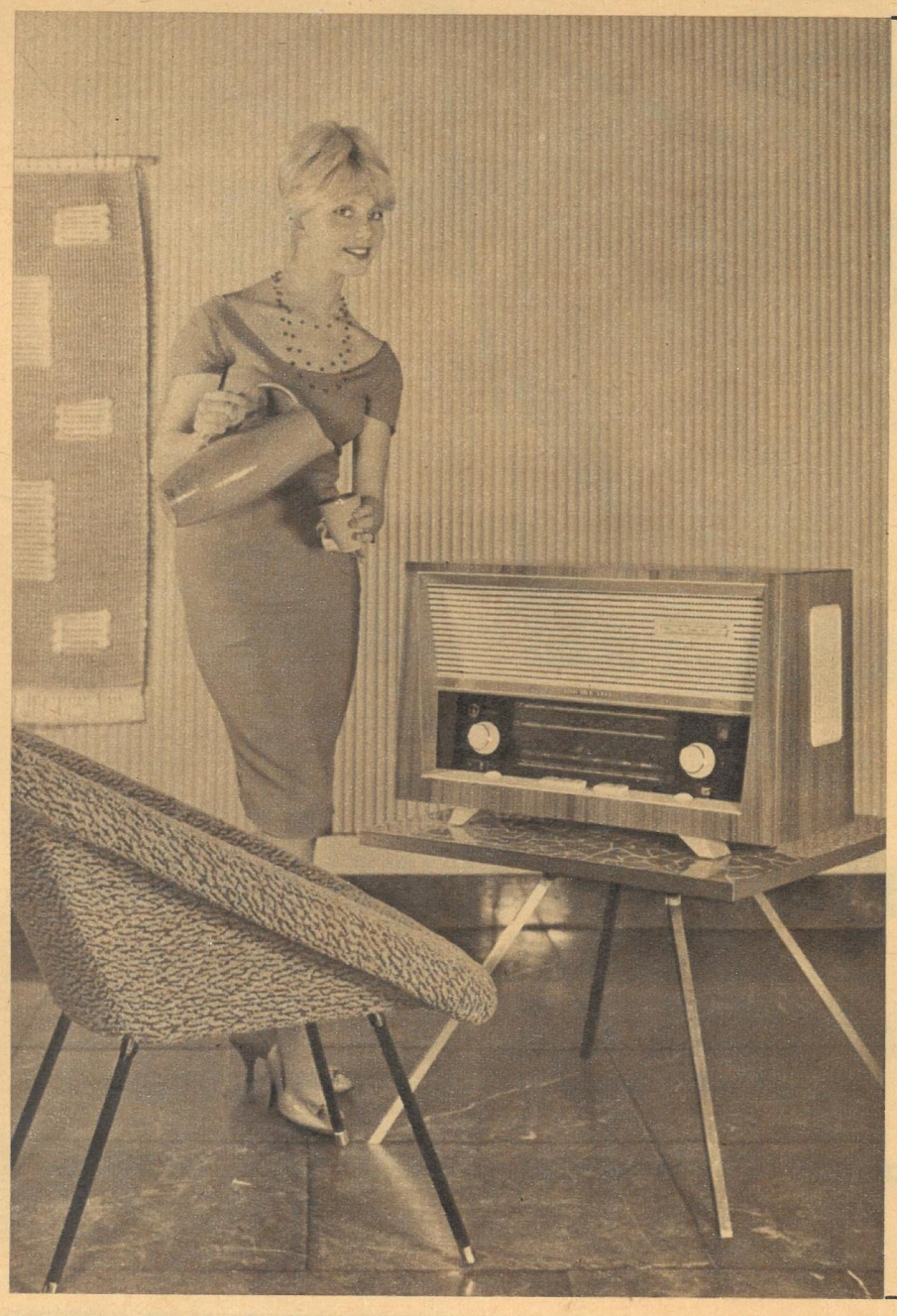
Wie fängt man Einhörner?

Uns fällt ein Buch aus dem Jahre 1563 ein, in dem ein Cunrat Geßner alle damals bekannten Tiere beschreibt. In ihm lesen wir auch, wie das Einhorn gefangen wurde. Es lohnt sich, dieses alte Tierbuch aufmerksam zu studieren, denn neben den phantastischen Übertreibungen und sagenhaften Erfindungen sind in den Kapiteln über das Einhorn und das Nashorn die wichtigsten Verhaltensweisen des Panzernashorns zu finden, die wir auf unserer Reise nach Assam wiederentdecken und bestätigen konnten. So hebt Geßner hervor, daß es Elefanten vertreibe, zu allen anderen Tieren aber, die in seinem Gebiet äsen, mild, zahm und gütig sei, nur seinesgleichen nicht dulde und mit den Artgenossen kämpfe, außer in der Brunstzeit, in der sich die Bullen zu den Weibchen gesellen. Außerhalb der Brunstzeit aber „ist das männlein dem weyblin nimmer angenäm". Die Stimme des Einhorns wird als grausam und erschrecklich geschildert. Es muß als Kalb gefangen werden und darf höchstens zweijährig sein, weil ältere Tiere so grausam sind, daß sie sich eher umbringen als fangen lassen. Aber es gibt auch eine Möglichkeit, erwachsene Einhörner zu fangen, wie Albertus mitteilt. Eine Jungfrau muß zu den Einhörnern gehen, denn die Einhörner erkennen jede Jungfrau am Geruch. Sie legen ihren Kopf in den Schoß des keuschen Mädchens und schlafen in ihrem Schoße ein. Nun schleichen die Jäger herbei, um das schlafende Einhorn in Fesseln zu legen. Es wird sogar eine Jagdlist empfohlen. Ein Jüngling soll Frauenkleider anlegen, sich mit edlen Riechwässern besprengen und in das Wohngebiet der Einhörner gehen, so nahe an die Tiere heran, daß sie den edlen Duft riechen. Die anderen Jäger verbergen sich. Wenn das Einhorn den Geruch wahrnimmt und die Frauenkleidung sieht, kommt es zum Jüngling und legt sich in seinen Schoß. Der Jüngling muß mit seinen weiten Ärmeln die Augen des Einhorns bedecken, bis es einschläft. Schnell eilen jetzt die Jäger herbei, hacken das Horn ab und lassen das Einhorn wieder laufen.

Diese von Johannes Tzetzes im Jahre 1176 empfohlene Fangmethode hat verschiedene Künstler angeregt, auf Altarbildern Maria mit einem Einhorn im Schoß darzustellen, wie es auch auf dem Einhornaltar im Erfurter Dom zu sehen ist.

Es ist elf Uhr. Die Sonne steht schon fast senkrecht über uns und brennt auf die Haut. Wir fühlen uns hungrig, denn wir haben noch nicht gefrühstückt. Die Elefanten sind müde. Sie gehören nicht zu den ausdauernden Arbeitern. Ein Marsch von sechs Stunden ist das Äußerste, was

Fortsetzung Seite 14



Der Mittelsuper mit internationalem Format
„DOMINANTE W 102 und A 122"

Meß- und Prüfgeräte

Frequenzzeiger	FZ 1—2
Kennlinienschreiber	RPG 3—2
Mittelfrequenz-Spannungsmesser	SM 4—2
RLC-Meßbrücke	Typ 221
Störsuchgerät	StG 4—2
Störsuchgerät	StG 3
Störfeldstärkemeßgerät	FMG 2
Prüfeinrichtung 1 für UKW-Funk-Anlagen	UPK 1

UKW-Verkehrsfunk-Anlagen

für Industrie
Verkehr
Landwirtschaft
Rettungswesen
Bergbau über Tage

Sicherheit im Bergbau durch Funk

Untertage ▶ Funksprechgerät „Geofon"
Notruf-Sender
Bergbau-Horchgerät

VEB FUNKWERK DRESDEN

DRESDEN N 15 – INDUSTRIEGELÄNDE

Im Dschungel der Panzernashörner

Fortsetzung von Seite 13

man von einem Reitelefanten erwarten darf. In freier Wildbahn fressen sie fast den ganzen Tag, denn sie müssen gewaltige Futtermengen zu sich nehmen, um ihren Stoffwechsel in gutem Zustand zu erhalten. Eigentlich haben sie keine Zeit zum Arbeiten, denn sie sind Sklaven ihres riesigen Körpers.

Müde schwanken sie der Forststation zu. Immer häufiger bekommen sie den Eisenhaken zu spüren. Sie quittieren den Schmerz mit einem kehligen Grollen. Nur wenn sie sich lösen wollen, dürfen sie stehenbleiben. Ich bedaure die Elefanten, denn die Härte, mit der sie behandelt werden, scheint mir übertrieben. Ich möchte den Mahaut bitten, schonungsvoller mit den Tieren umzugehen, aber er versteht uns nicht. Die Füße des Mahauts stemmen sich hinter die Ohren und treiben den müden Riesen mit rhythmischen Stößen vorwärts, bis wir unseren Bungalow erreicht haben.

Wir ordnen und registrieren die belichteten Filme, nehmen unser Frühstück ein und gehen zu den Mikirmännern, die vor der Forststation Schutzkörbe für Jungbäume flechten. Es sind kräftige, kleine muskulöse Gestalten mit gelbbrauner Haut. Ihre Kleidung besteht aus einem schmalen Tuch, das sie um die Lenden geschlungen haben. Die Mikir sind eine nationale Minderheit mit eigener Sprache, eigener Religion und eigenen Lebensgewohnheiten. In entlegenen Bergdörfern führen sie ein zurückgezogenes Dasein. Nur hin und wieder kommen sie aus den Bergwäldern herab, um als Forstarbeiter Geld zu verdienen, mit dem sie auf dem Markt Werkzeug, Gewürz und Baumwolle einkaufen.

Wir folgen einem schmalen Pfad, der uns in eine enge Schlucht führt. Zwischen steilaufstrebenden Wänden, die von üppigem Pflanzenwuchs bedeckt sind, zwängt sich ein Fluß hindurch. Im seichten Wasser stehen Männer und waschen Hemden. Wahrscheinlich sind sie Berufswäscher, die in Indien Dhobi genannt werden, denn Ehemänner würden „ihr Gesicht verlieren", wenn sie ihren Frauen diese Arbeit abnehmen. Männer waschen nur für Fremde und nur gegen Bezahlung.

Von den Männern getrennt, auf der anderen Seite des Flusses, baden Frauen. Sie stehen im Wasser und haben die Saris geschürzt. Eine wäscht sich das lange schwarze Haar. Eine alte Frau watet durch das seichte Wasser einer tieferen Stelle zu, um zu baden. Sie ist nur mit einem Lendentuch bekleidet. Plötzlich taucht sie, bleibt einige Sekunden unter Wasser und paddelt dann munter und fröhlich wie ein junges Mädchen im Fluß umher.

Die Frauen haben uns entdeckt und stecken die Köpfe zusammen. Unsere Anwesenheit ist ihnen unangenehm. Sie fühlen sich belauscht. Sie kauern sich nieder und wenden ihre Gesichter ab. Wir wollen sie nicht länger stören und gehen langsam zum Bungalow zurück. Nach dem Mittagessen reiten wir wieder zum Sumpf, um den Abtransport des gefangenen Nashorns mitzuerleben. Es ist unerträglich heiß, aber die fleißigen Bauern pflügen noch immer. Sie haben sich ein Tuch zum Schutz vor der Sonne auf den Kopf gelegt.

Eine Mutter sucht ihr Kind

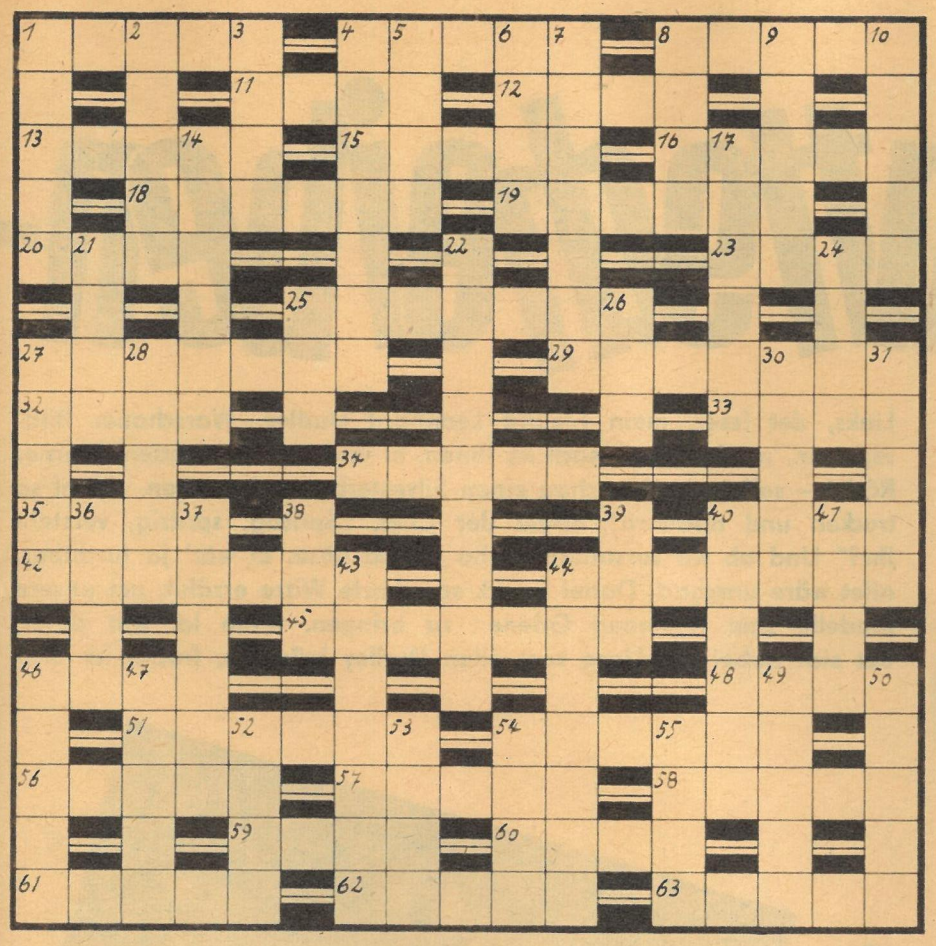
Das Nashornkind liegt schwer atmend im Schlamm. Forstarbeiter graben eine Rampe ab, um eine Anfahrt zum Fangloch herzustellen. An einer Schmalseite der Grube wird ein Graben ausgehoben, der sanft abfällt, so daß der eiserne Transportkäfig hinunterrollen kann. Zwischen Graben und Grube bleibt eine schmale Erdmauer, die den Ausbruch des Tieres verhindert. Mit breiten Hacken lockern die Männer den schweren tonigen Boden, häufen ihn auf flache Körbe und tragen sie auf den Köpfen aus dem Graben heraus. Jedesmal, wenn die Späher auf den Rücken der Elefanten die Annäherung der Nashornkuh melden, schultert ein Inder sein Jagdgewehr und klettert auf einen Erdhaufen. Doch die Nashornmutter wagt keinen Angriff. Sie poltert heran, macht wenige Meter vor den Elefanten, die ihr einen Trompetenstoß entgegenschmettern,

Bei der Durchquerung der Seen versinkt der Elefant oftmals bis zum Kopf im Wasser. Da die Seen mit einer dichten Schicht Wasserhyazinthen bewachsen sind, sieht das aus, als wate er durch ein Blütenfeld.

kehrt und rennt in den Grasdschungel zurück. Die Augenlider des Kalbes sind mit Schlamm bedeckt. Er ist in der Hitze getrocknet, und die harte Kruste verursacht offensichtlich einen schmerzhaften Druck auf das Auge. Ein Inder schleppt Wasser herbei und schüttet es dem gefangenen Tier über den Kopf.

Die Anfahrtrampe zur Fanggrube ist ausgehoben. Mohan, der größte und stärkste Elefant der Station, bringt den zwanzig Zentner schweren Eisenkäfigwagen heran. Die Sonne geht unter. Als blutroter Feuerball versinkt sie im Grasmeer. Die Riesenleiber der Elefanten heben sich als schwarzer Schattenriß vom Abendhimmel ab. Der erste Stern leuchtet. Mit schweren Flügelschlägen streichen Marabus über den Sumpf hinweg und fliegen zu ihren Schlafbäumen. Petroleumlampen werden aufgestellt. Vorsichtig schiebt der Elefant den Käfigwagen an die Trennwand zwischen Graben und Grube. Das Nashorn stampft und tobt, daß Schlammfladen aus der Grube fliegen. Der Käfigwagen wird geöffnet. Seile werden an beiden Türen so befestigt, daß man die Türen zuziehen kann, wenn das Nashorn im Käfig ist. Dem Kalb werden zwei Schlingen um den Hals gelegt und die Seile gestrafft, daß sich das Tier in die dem Käfig abgewandte Seite der Grube zurückzieht. Nun kann die Trennwand abgetragen werden. Mit großen Hacken lockern die Arbeiter vorsichtig die Schollen und heben sie heraus. Heruntergefallene Erdbrocken, die das Schließen der Tür hindern könnten, werden mit Körben aus dem Käfigbereich getragen. Als die Trennwand zur Hälfte beseitigt ist, lockern die Förster die Seile, die das Nashorn zurückhielten, und führen sie nach vorn, durch den offenen Käfigwagen hindurch. Der Rest der Mauer wird mit Bambusstangen zerstört, was besonders schwierig ist, weil das Nashorn schon jetzt versucht, die Trennwand zu erklimmen. Als die Trennwand beseitigt ist, stellt das Tier erschöpft seine Befreiungsversuche ein. Es liegt teilnahmslos im Schlamm. Es zuckt nicht, als ihm versehentlich ein Lehmbrocken auf den Kopf fällt. Es rührt sich nicht, als es mit Wasser abgespritzt wird. Es läßt alles mit sich geschehen.

Fortsetzung folgt



KREUZWORTRÄTSEL

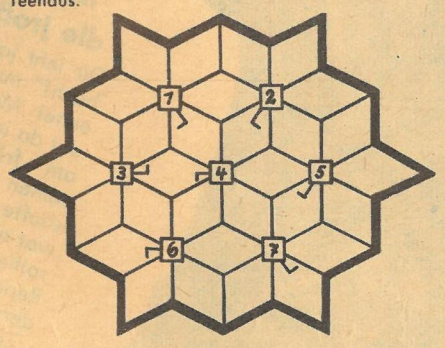
Waagerecht: 1. Gewebeart, 4. Wasserfahrzeug (englisch), 8. Führer des Welfproletariats, 11. Urkunde, 12. Blume, 13. Stadt in Frankreich, 15. Stern im Sternbild des Orion, 16. schwedischer Chemiker und Erfinder (1833—1896), 18. Staat in den USA, 19. Naturerscheinung im Hochgebirge, 20. Moralbegriff, 23. nordischer Frauenname, 25. Kreisstadt im Land Baden-Württemberg, 27. Stadt in Niedersachsen, 29. Stadt in Nordrhein-Westfalen, 32. Prüfversuch, 33. Titelgestalt bei Zola, 34. Flüssigkeitsmaß, 35. Destillationsprodukt, 40. Planet, 42. organischer Stoff der Tier- und Pflanzenkörper, 44. nordamerikanische Baumart, 45. Brief, Sendschreiben, 46. Fluß in Sibirien, 48. weiblicher Vorname, 51. Hunnenkönig, 54. Schreibkalender, 56. Festmahl, 57. Tafelgemälde, 58. italienische Stadt, 59. Stadt an der Elbe, 60. altperuanisches Herrschergeschlecht, 61. deutscher Strom, 62. Nebenfluß der Aare, 63. deutscher Naturforscher, Darwin-Übersetzer (1800—1862).

Senkrecht: 1. ärztliches Instrument, 2. eine der Kleinen Sundainseln, 3. Sinnesorgan, 4. Teil des Liedes, 5. Ölpflanze, 6. Stadt in der Sowjetunion, 7. Slawenstamm, 8. weiblicher Vorname, Koseform, 9. Wettererscheinung, 10. Blume, 14. Einsiedler, 17. berühmte Opernsängerin (1891—1943), 21. Signalgerät, 22. Gegenbehauptung, 24. harzreiches Holz, 25. deutscher Komponist (geb. 1901), 26. deutsche Meisterpianistin, 27. Pferd, 28. Stadt nordwestlich von Moskau, 30. Liebhaber, 31. Lager des Hasen, 36. Nadelbaum, 37. weiblicher Vorname, 38. Sportzeitung, 39. Drehpunkt, 40. Bezeichnung für den japanischen Adeligen, 41. bekannter Stadtteil von München, 43. Lattengerüst, 44. Prüfmittel, 46. präparierte Haut, 47. Altberliner Original, 49. Wurfschlinge, 50. Doppelsalz, 52. Fischfett, 53. Entzündung der Hauttalgdrüsen, 54. Gewürz, 55. Nebenfluß der Donau.

WABENRÄTSEL

In die Figur sind sechsbuchstabige Wörter einzusetzen, die beim Häkchen beginnen und in der angegebenen Richtung um das jeweilige Zahlenfeld laufen:

1. Zwergkönig der deutschen Sage, 2. Verwandte, 3. Planet, 4. Sitzmöbel, 5. Nordmeerinsel, 6. kleines Wasserfahrzeug, 7. japanische Tänzerin im Teehaus.



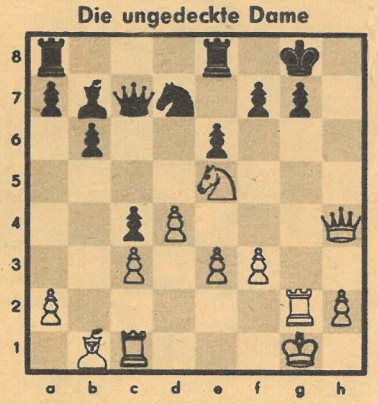
Bei richtiger Lösung ergeben die Anfangsbuchstaben den Namen eines deutschen Dichters, der als Bahnbrecher der deutschen Literatur bezeichnet wird.

Die kürzesten Gewinnpartien

Die erste Runde, in der viele Spiele noch nicht richtig „da" sind, brachte auch in der Olympiade meist Überraschungen. Neben Dr. Euwes Niederlage gegen den indischen Spitzenspieler Aaron erregte folgende Kurzpartie besonders Aufsehen: **Ghitescu—Fischer** 1. **d4 Sf6** 2. **c4 e6** 3. **Sc3 Lb4** 4. **e3 0-0** 5. **Ld3 d5** 6. **Sf3 Sc6** 7. **0-0 dc4:** 8. **Lc4: Ld6** 9. **Lb5 e5** 10. **Lc6: ed4:** 11. **ed4: bc6:** 12. **Lg5 Te8** 13. **Dd3 c5** 14. **dc5:?? Lh2:†** Weiß gab auf, weil er die Dame verliert. Einen so leichten Start hatte sich der amerikanische Jungmeister bestimmt nicht erwartet!

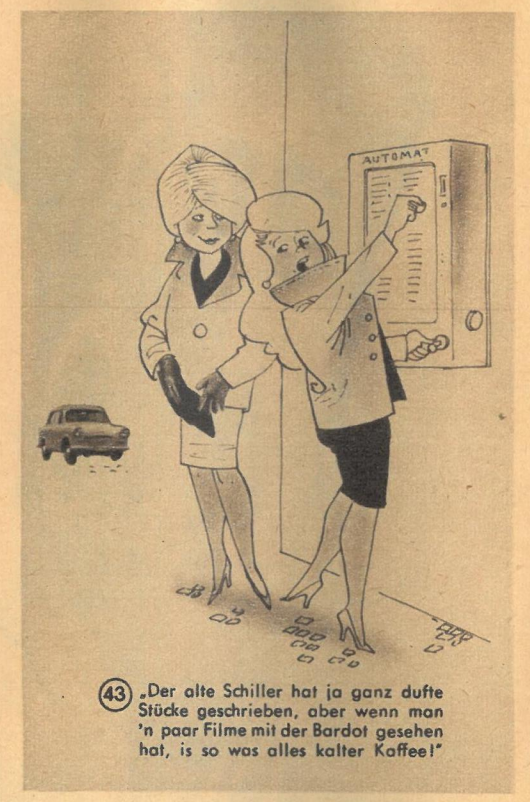
Ganz verblüfft war der Hamburger Meister **Pfeiffer**, als sein Gegner **Batlouni, Libanon**, in der 7. Runde nach 1. **d4 d5** 2. **c4 c6** 3. **Sc3 e6** 4. **e3 f5** 5. **Sf3 Ld6** 6. **Se5 Sd7** 7. **Dh5†** seelenruhig 7. . . . **Kf8(??)** zog. Pfeiffer traute seinen Augen nicht, durchforschte angestrengt das ganze Brett, ob nicht doch eine verborgene schwarze Figur das Feld f7 schützte, konnte jedoch nichts entdecken und zog demgemäß 8. **Df7** matt. Die lieben Kollegen ernannten ihn daraufhin kurzerhand zum „Hary" des Schachspiels! Sein Gegner meinte: „Ich habe geschlafen!"

Die ungedeckte Dame



Schwarz zog 1. . . . **f5**, und verlor nun die ungeschützt stehende Dame. Wie spielte Weiß? Auf 1. . . . **f5** spielte Weiß 2. **Tg7:†** (Wenn dies nicht drin war, würde auch etwa 2. Sg6 genügenden Angriff versprechen.) 2. . . . **Kg7:** 3. **Dg3†**, und da anschließendes Abzugsschach des Springers die feindliche Dame erobert, gab Schwarz auf. Ein neues Beispiel zu einer oft geschilderten Kombination. Der Rat, die Dame nicht ungeschützt zu lassen, ist theoretisch leicht gegeben, aber praktisch schließlich undurchführbar.

Liesschen Müller



(43) „Der alte Schiller hat ja ganz dufte Stücke geschrieben, aber wenn man 'n paar Filme mit der Bardot gesehen hat, is so was alles kalter Kaffee!"

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM

Chefredaktion Kurt Stephan und Lena Smolny; Bruno Goldhammer, Werner Jenke, Eberhard Kottwitz · Verlagsleiter: Günther Zumpe · Redaktion und Verlag Zeit im Bild, Dresden A 19, Spenerstraße 21 · Ruf 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der DDR · Druck: (III/9/1) Sächs. Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19 VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM

SILBENRÄTSEL

as bach bahn be ber bjerg ble bo bon burg cen chan chiem de di dom e ein eis eis el en en en es eu fen flie forl gall ge ger gla go ham he ho in is isth kom kop kun lauch le ler li lin ling lis lud lust ma mat me mel mer mol mus mus nach naum ni nie nit of on on ra re ri rohr rung rus sa see sem si so son sper sta stritt sze tags ter ter thu ti ti ti tum u ul ur wigs zont

Es sind dreiunddreißig Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort an unsere Leser ergeben (ü = ue).

1. Hafenstadt in Südwestjütland, 2. Republik in Vorderasien, 3. Singvogel, 4. Kanton und Stadt in der Schweiz, 5. Kreisstadt im Bezirk Schwerin, 6. Dokument, 7. Käferlarve, 8. Kabarettlied, 9. sowjetische Jugendorganisation, 10. Industriestadt im Bezirk Cottbus, 11. Landenge, 12. französische Münze, 13. Gesichtskreis, 14. Begeisterung, 15. Raubvogel, 16. Künstlerkollektiv, 17. Wiedervereinigung, 18. Schmetterling (Forstschädling), 19. Operettenkomponist (1819—1880), 20. Stadt in Portugal, 21. Teppich, 22. Reihervogel, 23. Hartgummi, 24. Gestaltung eines Bühnenstückes, 25. Gewässer in Bayern, 26. Flugzeug, 27. kurzlebiges Insekt, 28. deutscher Schriftsteller (Nationalpreisträger), 29. Stadt an der Saale, 30. Sportstätte, 31. diplomatische Forderung, 32. deutscher Komponist (Nationalpreisträger), 33. Sportkampfstätte.

1. .....
2. .....
3. .....
4. .....
5. .....
6. .....
7. .....
8. .....
9. .....
10. .....
11. .....
12. .....
13. .....
14. .....
15. .....
16. .....
17. .....
18. .....
19. .....
20. .....
21. .....
22. .....
23. .....
24. .....
25. .....
26. .....
27. .....
28. .....
29. .....
30. .....
31. .....
32. .....
33. .....

RÖSSELSPRUNG

Die Lösung ergibt sinnvolle Worte und den Namen des Dichters.

träg-	weh-	ver-	den	lang	was	die	und	in	sin-
was	was	lich	bringt	kürzt	dul-	mü-	nen	zeit	ren
sich	er-	ren	was	ßig-	zu	nen	schul-	be-	bringt
macht	the	sie	eh-	win-	keit	gang	lan-	har-	tä-
un-	ren	ge-	goe-	macht	nicht	den	tig-	was	ge

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 52

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 2. FROHE WEIHNACHTEN, 13. Tal, 14. Ara, 15. Aar, 16. Kaul, 17. Oregon, 19. Butt, 20. Nest, 21. Lese, 22. Idiotie. 23. Tube, 25. Speck, 27. Olpe, 29. Aras, 30. Elen, 32. Hamadan, 34. Ares, 36. Delle, 37. Koenen, 39. Sage, 41. Dame, 43. Ararat, 45. Lauge, 47. Inka, 49. Bakelit, 52. TASS, 55. Oder, 57. Esse, 59. Oeser, 60. Kamp, 61. Pelikan, 64. Rest, 65. Kalf, 66. Atom, 67. Lizenz, 69. Affe, 70. Gambe, 71. Rute, 72. Ringen, 73. Antipode. — Senkrecht: 1. Stolle, 2. Flosse, 3. Hag, 4. Eroika, 5. Wand, 6. Haut, 7. Nation, 8. Artel, 9. Hunger, 10. Ekstase, 11. Natur, 12. Vlies, 18. Repnin, 19. Bord, 24. Ballhaus, 26. China, 28. Para, 31. Leopard, 33. Mole, 35. Eder, 38. Eden, 39. Soll, 40. Gatte, 42. Maas, 44. Astern, 46. Giraffe, 48. Kepler, 49. Beet, 50. Kaiman, 51. Ionien, 53. Arezzo, 54. Satire, 55. Ocker, 56. Eklat, 58. Spann, 62. Loge, 63. Alba, 68. Eri.

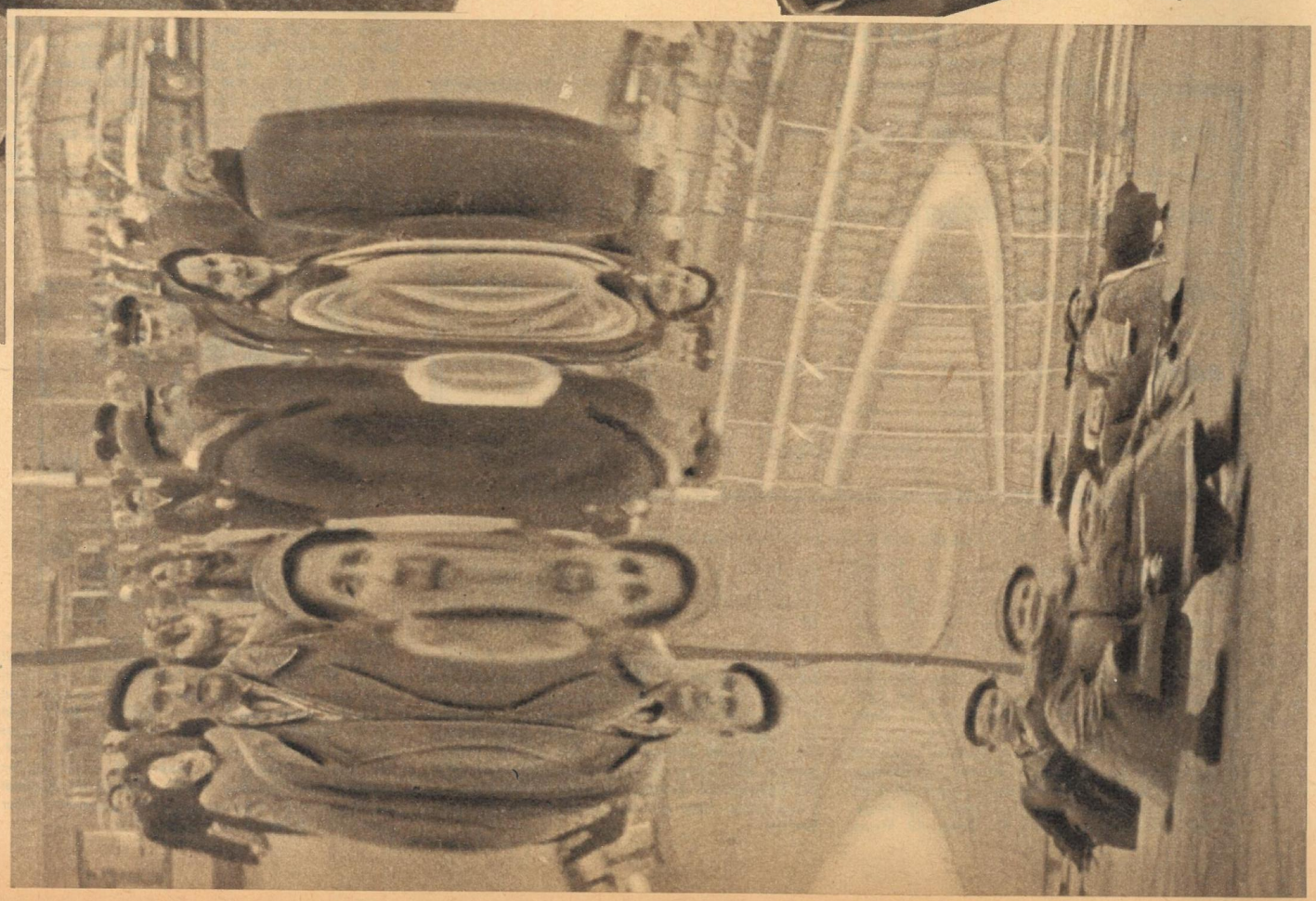
Silbenrätsel. 1. Ziehbank, 2. Ibarruri, 3. Erpenbeck, 4. Helium, 5. Franklin, 6. Repin, 7. Idomeneo, 8. Euphrat, 9. Dodekanes, 10. Extrakt, 11. Netzhaut, 12. Experte, 13. Ivens, 14. Nandu, 15. Inber, 16. Normandie, 17. Jambus, 18. Ekrasit, 19. Dennis, 20. Emigrant, 21. Senegal, 22. Hornisgrinde, 23. Armband, 24. Urheber, 25. Stechapfel, 26. Kokerei, 27. Estrich. — „Zieh, Frieden, ein in jedes Haus, kehr ein im Herzen, dem bangen!" Becher.

Mattscheiben-

Links, det isser, mein Freund Leonhard Dudley, Warschauer Bildreporter. 'n feiner Kerl, sach ick Ihnen. Er und icke – jestatten, Werner Rödel – sollten in Warschau einen Silvesterbummel machen. „Nicht so trocken und nüchtern", sagte der Chef. „Spritzig, spritzig, versteht ihr?" Und ob wir verstanden! Aba nu isa böse. Et wär' ja furchtbar, allet wäre unscharf. Dabei ha ick so scharfe Witze erzählt, um unsere Modelle zum fotojenen Grienen zu bringen. Kann ick wat dafür, det sich dabei die Linse vom ollen Dudley krümmte, frache ick Sie?

„Junge, Junge, man sachte mit die jroßen Jläser!

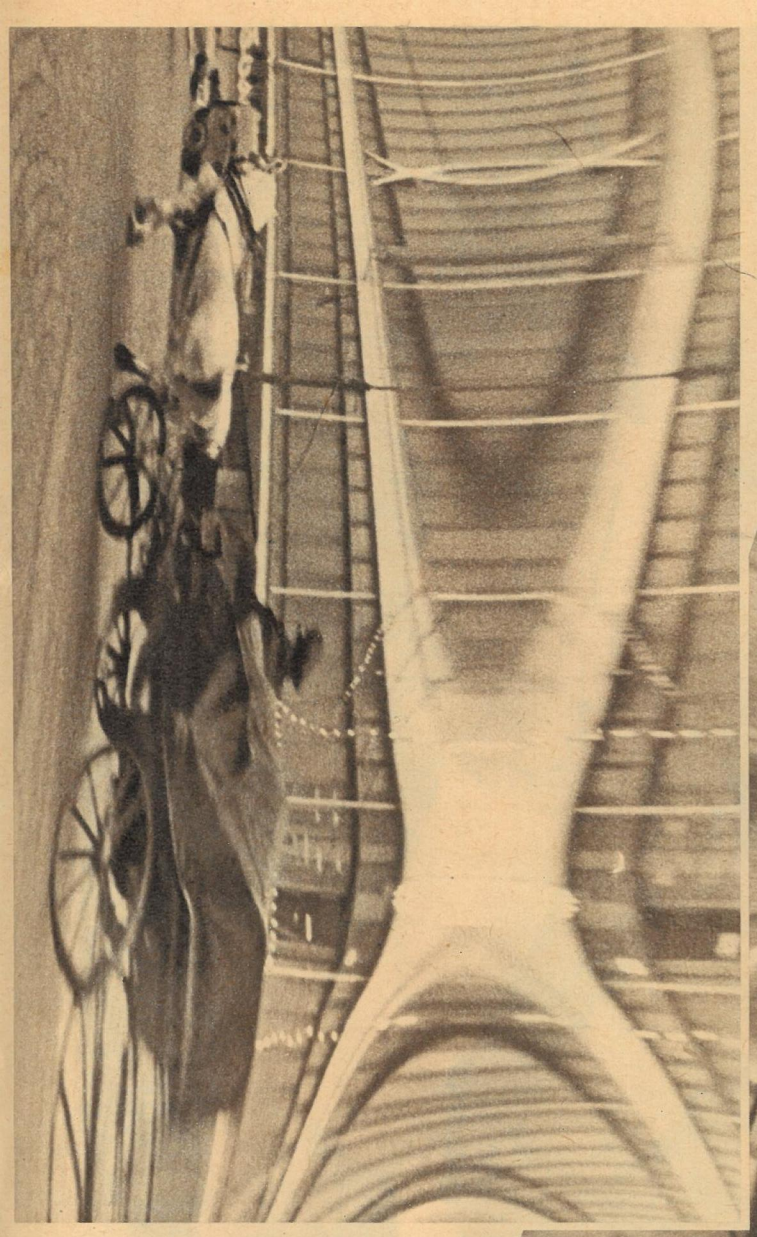
Dir jeht ja schon der Hut hoch!" mußten wia unser erstet Modell beruhigen, det da in een netten Café am frühen Nachmittag seinen Liebeskummer ersäufte. Wär' bei uns ja wat anderes, meinten wir, sollten ja keene trockene Reportage bringen, sondern spritzig, spritzig! „Zeich mal, wat hat denn der jute Junge da im Pullchen? Na, mal 'n Schluck. Hm, na — wirklich spritzig. Zeich noch mal, auf einem Beinchen stehn wia so schlecht. Paß uff, wir erzählen dir och 'n Witz dafür. Steht einer allein an der Bar, verlangt zwei Doppelte, kippt einen hinter die Binde, einen in die ... — Kennste schon? Schade, Junge, war wirklich 'n feiner Witz. Hätte dir bestimmt uffjeheitert."



„Aufstehen, aufstehen, Leute!"

riefen wir den Passanten zu, als wir den Jungen getröstet verlassen hatten. Wat sollten denn die Onkels von die Redaktion auch denken, wenn die Leute am Silvesternachmittag schon waajerecht durch die Luft schweben? Schließlich wollten wia doch dem neuen Jahr janz real, janz ruhig und nüchtern ins feuchte blaue Auge sehen. Übrigens, blauet Auge, wußt' ick 'ne jute Anekdote. Erzählte sie den Leuten jleich: „Hat so 'n Jutsherr von Anno dunnemals ein Jlasauge. Sagt er zu seinem neuen Knecht... Kennt ihr schon? Leute, ihr verärjert mir!"

...ie flüsta

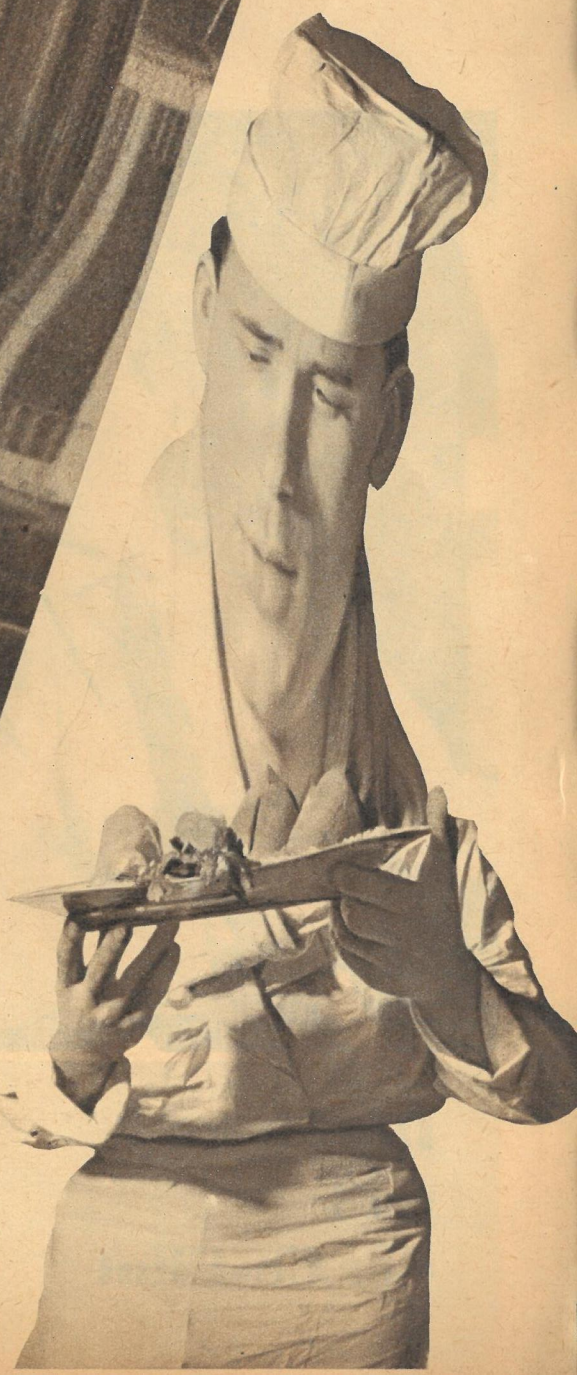


„Ha-ha-ha hallo! Wer jeht denn da die Wand hoch?

Mann, machen Se nich die Pferde scheu! Imma langsam mit die jungen Renner! Werden doch noch jebraucht, die Jäule — von wejen Roßbief und so. Übrigens, kenn' Se den? Kommt 'n Pferd ins Lokal, hängt den Hut an die Jarderobe und sagt ... Wie, den kenn Se ooch schon?"

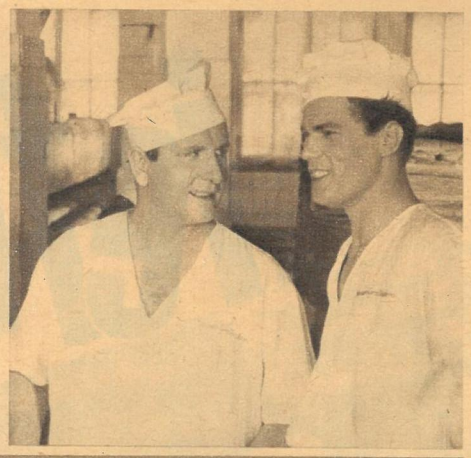
„Mensch, Männeken, wat soll denn det?

Benimmt sich so een Klavier? Pardon, Kavalier? Hat er doch die Hände injepackt, als müßta weiße Mäuse festhalten, und det in Jejenwart von 'ne Dame. Na, Onkel, nu kuck nich so finster! Grien doch mal ins schwarze Kästchen von dem juten Opa Fotografen. Jleich kommt ein Vöglein 'raus, piep — piep! Kuck mal, Tante macht det viel feiner. Hat sich richtich in Positur jeschmissen. Von wejen fotojen und so. Na, zujejeben, scheint 'n bißchen vazerrt, die Dame. Aber det is ja bloß optisch. Übrijens, optisch! Da kenn ick 'n feinen Witz. Kennste den? Kommt einer zum Fotografen. Will ein Porträt machen lassen. Sagt der Fotograf zu ihm ... — Wa, kennste schon? Dann eben nich, Onkel."



„Mensch, Dickerchen, wat ham Se denn da?

Rollmops? Rollmops is imma jut! Vor allen Dingen zu Silvester. ▷ Wat ziehn Se denn so 'n langet Jesicht? Wern wohl die paar Heringe noch bändigen können! Wat meinen Se wohl, wat bei uns los is, wenn wia een Meta zwanzich Film aus der Kamera ziehen und dazu im Dunkeln und dann der Chef ... Apropos, Heringe! Kenn Se den? Sitzen drei Heringe auf 'nem Gartenzaun. Fliegt 'n Storch vorbei. Sacht der erste Hering ... — Wa, kenn Se ooch schon? Hat 'n Bart? Na, nu sach ick aba jarnischt mehr!"



Bäckermeister Arthur Blume (Albert Garbe, rechts) kann gar nicht verstehen, daß sein Sohn Andreas (Stefan Lisewski, mit Trompete) für Musik schwärmt. Man stelle sich vor, ein Bäcker und so eine brotlose Kunst. Als ihn Andreas dann gar noch verläßt, weil ihm die väterliche Backstube zu eng und unmodern ist und er in der Brotfabrik mehr Zukunftsaussichten sieht, versteht Vater Blume die Welt nicht mehr. Verraten sei nur noch, daß Andreas in der Brotfabrik gute Kollegen findet — zum Beispiel den Brigadier Paul Steinmetz (Günther Simon) —, die für seine Musik ein offenes Ohr haben. Auch die Liebe findet sich, und selbstverständlich läßt sich auch Vater Blume mit Sohn, Musik und Brotfabrik versöhnen. Alles mit sehr viel Musik und Temperament unter dem Titel

Eine Handvoll Noten

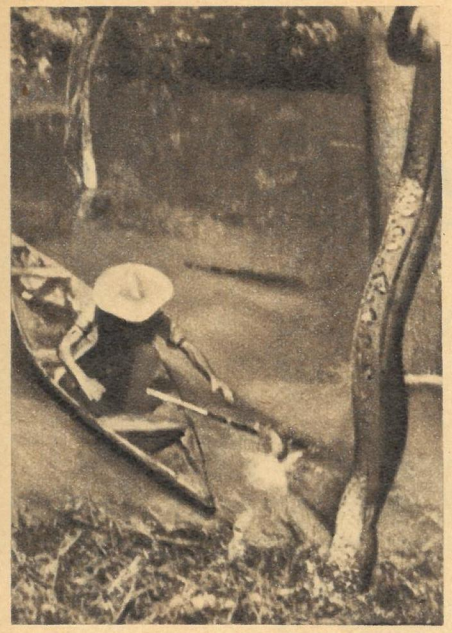
ABGEDREHT UND Aufgeblendet

In den Kopierwerken und den Schnitträumen der DEFA herrscht Hochbetrieb. Eine ganze Anzahl Filme wurde in den letzten Wochen abgedreht und befindet sich nun in der Endfertigung, um sich im Frühjahr dem Publikum vorzustellen.

Die Liebe und der Co-Pilot

sind in einem anderen Film Ursache allen Ärgers. Der Co-Pilot Horst Schubert (Horst Drinda, oben links und rechts) glaubt Arbeit und Freizeit säuberlich trennen zu können. Im Beruf ist er zwar ein ausgezeichneter Pilot, der schon als Kommandant vorgesehen ist, aber in seinem Privatleben ist einiges nicht in Ordnung. Die Liebe wird bei ihm von der Abwechslung diktiert. Bis ihn ein Flirt in Warna mit einer netten Schweizerin (rechts, Angelica Domröse) in berufliche und private Konflikte stürzt. Da die Schweizerin nach dem Abend mit ihm aus dem Hotel verschwunden ist, nehmen ihre Eltern an, daß er sie entführt habe. Horst Schubert, der inzwischen schon auf dem Rückflug ist, ahnt nicht, daß sich daraus sogar diplomatische Verwicklungen ergeben.

Fotos DEFA / Text Rödel

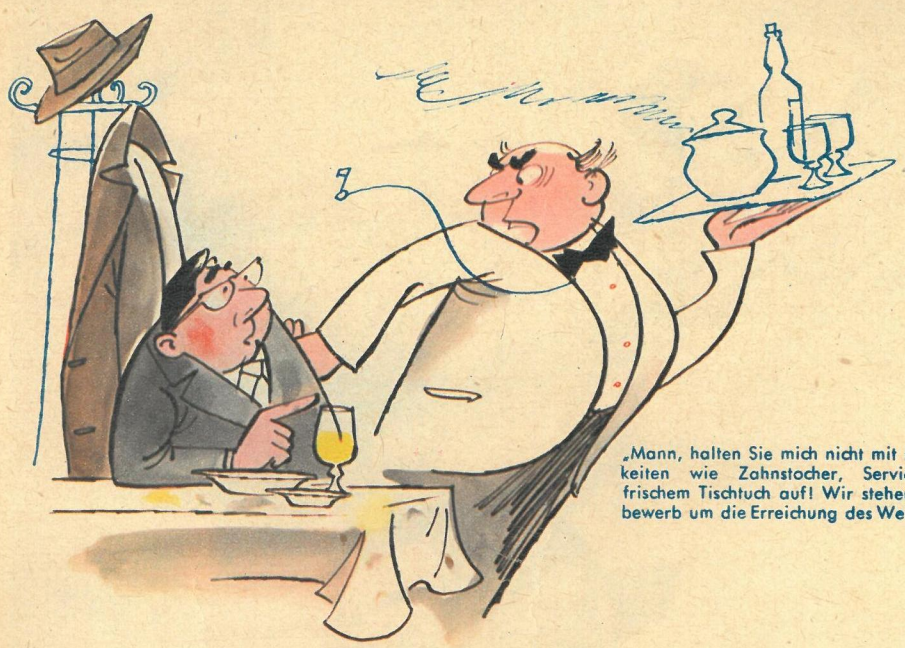


Blitzschnell schießt eine Anakonda vom Baum auf den Mann im Kanu zu. Nur Sekundenbruchteile weicht dieser dem angriffsfreudigen Reptil aus. Dann stellt er sich zu einem Kampf auf Leben und Tod.

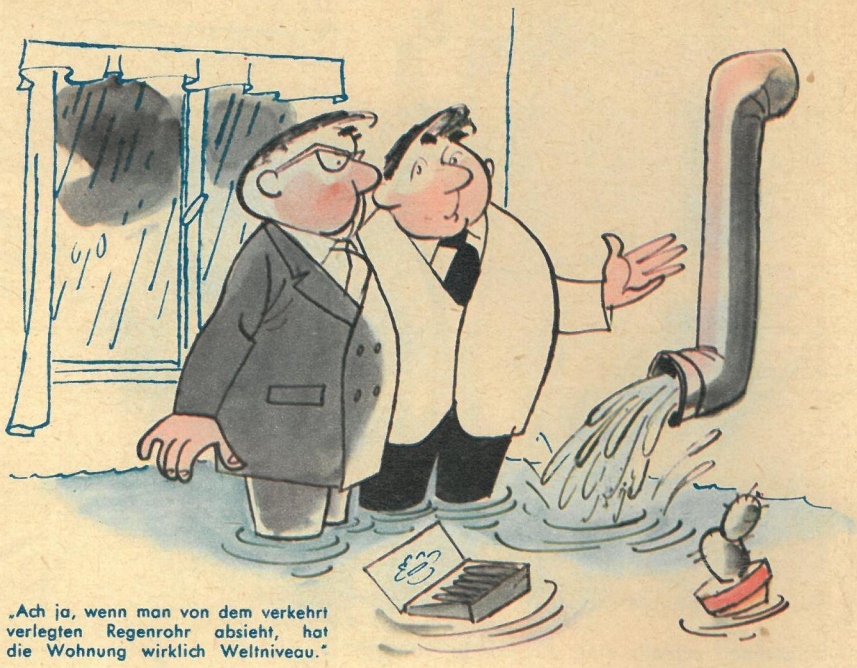
Schlange oder Tod

Gelingt es der Schlange, sich in den Mann zu verbeißen, so ist er verloren. Der Biß der zentnerschweren Anakonda ist zwar nicht giftig, aber er ist die Voraussetzung für die tödliche Umarmung. Der Jäger muß die Schlange hinter dem Kopf fassen, will er nicht ihr Opfer werden. Im schlammigen Wasser eines Nebenarmes des Amazonas tobt das erbarmungslose Ringen zwischen Mensch und Tier — aber der Mensch siegt.

Ermattet sieht der Jäger dem Verpacken der Riesenschlange zu. Die sechs Meter lange Anakonda wird bald in einem der vielen zoologischen Gärten Quartier beziehen. Der mutige Mann aber wird weiter nach der Königin des Amazonas jagen, denn dem Tod ins Auge zu sehen, das ist sein harter Beruf. *Fotos „ZB"-Archiv*



„Mann, halten Sie mich nicht mit so Kleinigkeiten wie Zahnstocher, Servietten und frischem Tischtuch auf! Wir stehen im Wettbewerb um die Erreichung des Weltniveaus!"

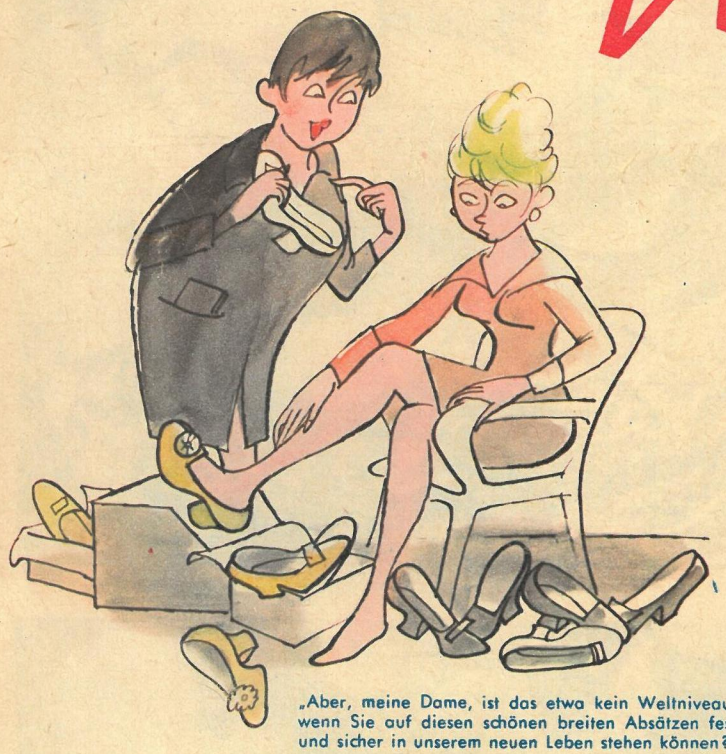


„Ach ja, wenn man von dem verkehrt verlegten Regenrohr absieht, hat die Wohnung wirklich Weltniveau."

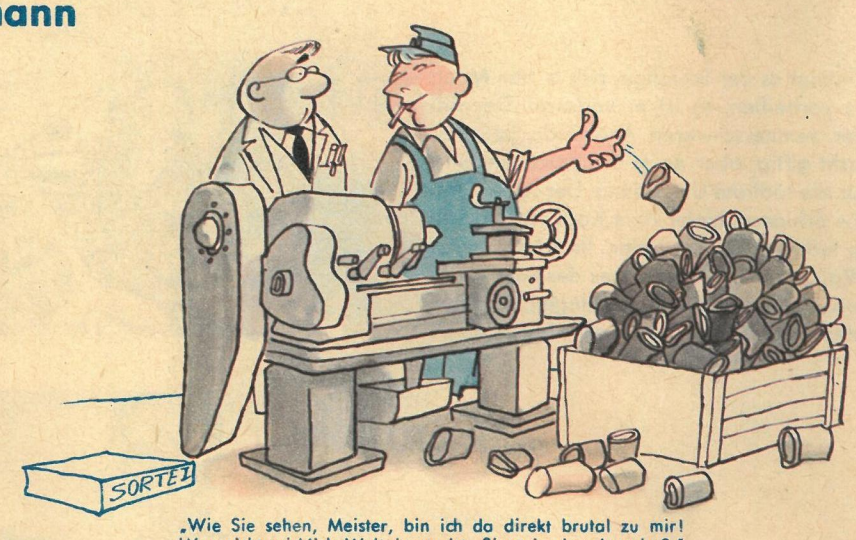
TRAURIGE Witze

wie diese hier verbittet sich Kurt Klamann für 1961

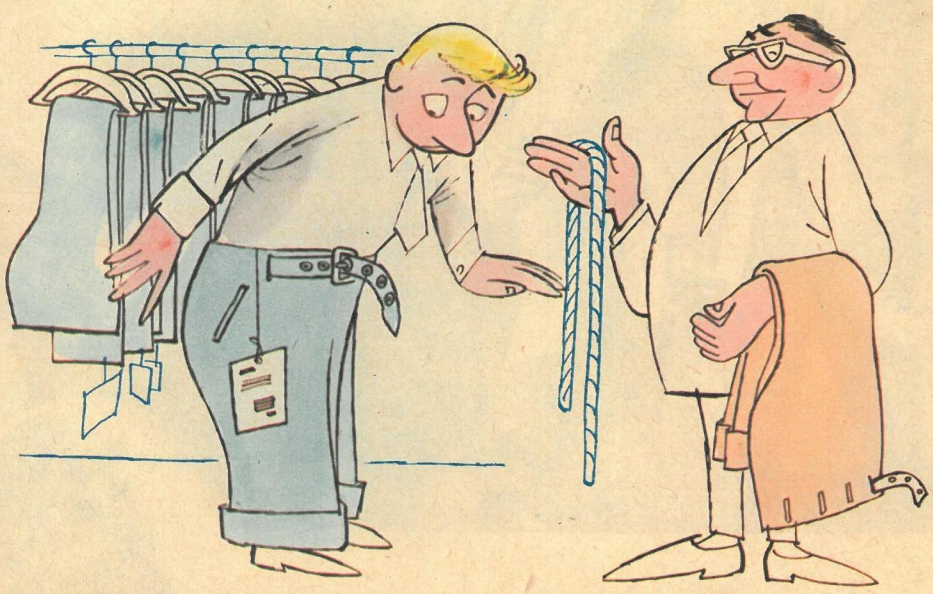
„Sehen Sie, junger Mann, das kommt davon, wenn man keine Fremdsprache spricht. Nehmen Sie sich an uns ein Beispiel!"



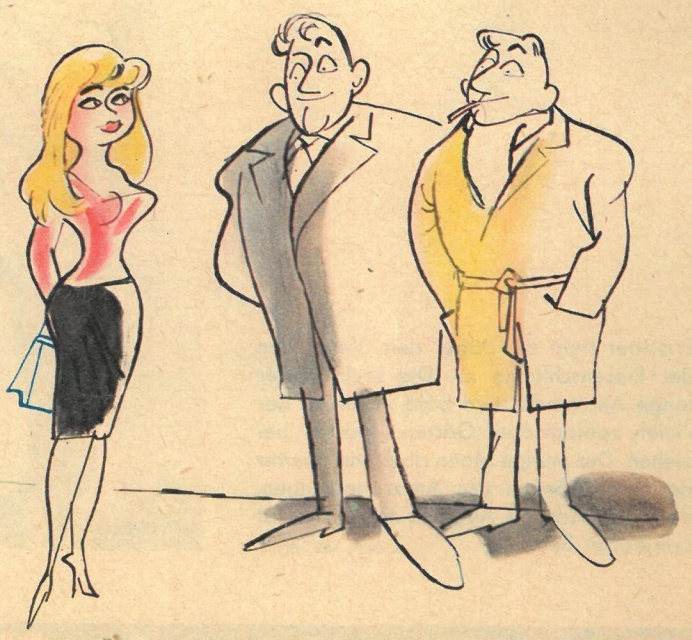
„Aber, meine Dame, ist das etwa kein Weltniveau, wenn Sie auf diesen schönen breiten Absätzen fest und sicher in unserem neuen Leben stehen können?"



„Wie Sie sehen, Meister, bin ich da direkt brutal zu mir! Was nicht wirklich Weltniveau ist, fliegt in den Ausschuß."



„Gewiß, unsere Hosen entsprechen nicht ganz der letzten Mode, aber die kann morgen schon wieder anders sein. Und für den schlecht gearbeiteten Gurt geben wir Ihnen ja einen prima, prima Perlonstrick als Ersatz mit!"



„Weißte nun, was ich unter absolutem Weltniveau verstehe?"